Nr. 89 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 17. April 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 4. cr 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). :—: Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. :—: Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Zum 1. Mai 1932

Gegen Krieg und Faschismus — Für Verkürzung der Arbeitszeit gegen kapitalistische Ausbeutung Für Weltfrieden und Sozialismus

An die Arbeiter aller Länder!

Mitten in schicksalsschweren Tagen rüstet das sozialistische Weltproletariat zur Feier des ersten Mai.

Noch immer ist im Fernen Osten der Kriegsbrand nicht erloschen. Noch immer stehen japanische Truppen auf chinesischem Boden. Noch immer ist die Gefahr riesengroß, daß der imperialistische Ueberfall Japans auf China und das Versagen der kapitalistischen Regierungen, es zur Erfüllung seiner Vertragspflichten zu nötigen, den Keim eines neuen Weltkrieges in sich tragen. Höchste Aufmerksamkeit der Arbeiter aller Länder tut not!

Wir demonstrieren am 1. Mai:

Gegen japanischen Imperialismus!

Gegen die Interessenten des imperialistischen Raubsystems, gegen den Weltimperialismus!

Gegen den Krieg!

Während der Krieg im Fernen Osten tobt, haben in Genf die Verhandlungen der Abrüstungskonferenz begonnen. Gerade weil die Kriegsgefahr am größten ist, ist die Abrüstung aller Länder am nötigsten. Eine durchgreifende internationale Abrüstung würde die Kriegsgefahren zwar nicht beseitigen, so lange der Kapitalismus besteht, aber sie erheblich verringern. Es gilt, die Abrüstung im Kampf gegen Militarismus und Imperialismus zu erzwingen.

Wir demonstrieren am 1. Mai:

Gegen die Kriegsrüstungen!

Für eine durchgreifende Herabsetzung aller Rüstungen!

Für den Weltfrieden!

Arbeiter aller Länder! In den Wahlkämpfen, in denen das Proletariat in diesen Wochen steht, fallen Entscheidungen von geschichtlicher Bedeutung. Es gilt vor allem die Versuche des Großkapitals abzuwehren, das den Herrschaftsbereich des Faschismus ausdehnen will. Es geht um die Behauptung der Demokratie, die Verteidigung der Grundlagen der Arbeiterbewegung in Deutschland, um den Sturz der Regierung der nationalistischen Reaktion in Frankreich, und die Stärkung der proletarischen Macht im roten Wien.

Wir demonstrieren am 1. Mai:

Gegen den Faschismus!

Gegen alle Versuche der Entrechtung der Arbeiterklasse!

Für die Demokratie!

Eindinglicher denn je zuvor beweist der Kapitalismus in dieser furchtbaren Krise seine Unfähigkeit, die Lebensgrundlagen der Menschheit zu sichern. Die Produktivkräfte, die der Kapitalismus geschaffen hat, sind seiner Herrschaft entglitten. Not und Elend von Millionen, stillstehende Fabriken und Massenarbeitslosigkeit sind die Wahrzeichen des Niederganges des Kapitalismus. Nur die planmäßige Organisation der Weltwirtschaft, nur sozialistische Wirtschaftsprinzipien zeigen den Ausweg aus dieser Krise. Die Niederwerfung des Faschismus muß den Weg bahnen für die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaftsordnung.

Wir demonstrieren am 1. Mai:

Gegen den kapitalistischen Wirtschaftswahnsinn!

Für ausreichenden Lebensunterhalt für die Opfer des Kapitalismus!

Für die Vierzigstundenwoche!

Für den Aufbau des Sozialismus!

In den geschichtlichen Kämpfen, in denen das Proletariat steht, wird es sich um so stärker erweisen, je mehr es versteht, seine organisatorische Einheit zu wahren. Jede Zersplitterung der proletarischen Kräfte stärkt den Klassenfeind.

Wir demonstrieren am 1. Mai:

Gegen die Spaltung des Proletariats!

Für volle organisatorische Einheit der Arbeiterklasse!

Zürich, Mitte April 1932.

Das Bureau der Sozialistischen Arbeiter-Internationale

Danzig gegen Polen

Neuer Antrag wegen Beschlagnahmen beim Völkerbundskommissar — Der Zollkampf geht weiter

Danzig. Die polnische Regierung war trotz eindeutiger Rechtslage dazu geschritten, den Absatz Danziger Erzeugnisse durch Beschlagnahmungen zu behindern. Hierdurch war eine schwere Schädigung der Danziger Wirtschaft und somit der Freien Stadt Danzig erfolgt. Die Danziger Regierung hat deshalb unter Bezugnahme auf die Bestimmungen der Artikel 212 und 215 des Warschauer Abkommens vom Oktober 1921, die den Fortfall aller Beschränkungen im Warenverkehr zwischen Danzig und Polen mit dem ersten April 1922 bestimmen, beim Danziger Völkerbundskommissar Graf Gravina beantragt, folgende Entscheidung zu fällen:

1. Die Freie Stadt Danzig hat das Recht Waren, die für den Bedarf der Danziger Industrie, der Danziger Landwirtschaft und des Danziger Handwerks im Rahmen ihrer Produktionsfähigkeit nach dem Gebiet der Freien Stadt Danzig zur Einfuhr zugelassen sind und im Danziger Gebiet verarbeitet oder bearbeitet werden, nach dem Gebiet der Republik Polen abzusetzen.

2. Die polnische Regierung ist verpflichtet, alle Maßnahmen unverzüglich aufzuheben, die zu einer Behinderung des Absatzes dieser Waren führen.

3. Die polnische Regierung ist verpflichtet, Waren der genannten Art, die von den Organen der polnischen Regierung beschlagnahmt worden sind, unverzüglich freizugeben.

Was hat Tardieu mit Stimson besprochen?

Paris. Die Pariser Abendpresse beschäftigt sich zur Zeit mit der politischen Seite der Anwesenheit des Staatssekretärs Stimson in Paris und glaubt zu wissen, daß nach dem Frühstück am Quai d'Orsay eine wichtige Aussprache zwischen Tardieu und seinem amerikanischen Gast stattgefunden habe. Offiziell sei dabei nur von der Abrüstungskonferenz und dem Vorschlag Gibsons die Rede gewesen, jedoch könne man mit Sicherheit vermuten, daß die Minister sich nicht auf dieses enge Gebiet beschränkt hätten. Zwischen Frankreich und Amerika gebe es zur Zeit viele wichtige Fragen, die der Behandlung bedürften, so z. B. Zoll- und Kontingentsfragen, die Aufrechterhaltung des Goldstandards und ferner das wichtige Gebiet der Kriegsschulden und Reparationen. In politischen Kreisen glaubt man nicht daran, daß Einzelheiten über den Umfang der Besprechungen in die Oeffentlichkeit dringen werden. Das sei umso wahrscheinlicher, als sich Stimson in seinen öffentlichen Aeußerungen sehr zurückhaltend gezeigt habe.

Die Sozialistenverfolgung in Ungarn

Budapest. Der Untersuchungsrichter des Budapester Gerichtshofes hat die Beschlagnahme eines sozialdemokratischen Flugblattes wegen des Verdachtes der Aufforderung zum Ungehorsam angeordnet.

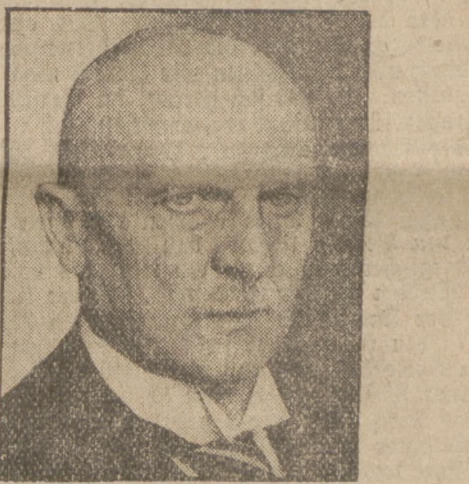
Neue Arbeitslosenunruhen in Auckland

Wellington. Am Freitag abend kam es in Auckland zu neuen Arbeitslosenunruhen, wobei wieder eine größere Anzahl von Fensterscheiben eingeworfen wurde. Große Abteilungen von Polizisten und Marinesoldaten sowie berittene Freiwillige mußten gegen die Menge vorgehen, bevor diese auseinandergetrieben werden konnte. Die Hauptgeschäftsstraßen von Auckland sehen aus, wie nach einer Beschießung mit Schrapnells.

Erobert Preußen!

Hitlers letzte Hoffnung.

In der Erscheinungen Flucht ist das demokratisch verwaltete Preußen der ruhende Pol deutscher Politik. War das frühere Preußen der Kaiserzeit das reaktionärste Gebilde des Deutschen Reiches, so ist das Preußen nach dem Zusammenbruch die Grundlage des Aufbaus eines kommenden Volksstaates, der ganz Deutschland oder besser noch, den deutschen Einheitsstaat einschließlich Oesterreich, umfassen soll. An der Spitze der preußischen Regierung und Verwaltung steht, in Gemeinschaft mit bürgerlichen Koalitionen, die deutsche Sozialdemokratie. Fast ununterbrochen, und Otto Braun, der Sozialistenführer, mit seinem Freund



Er leitet die Landtagswahlen in Preußen

Geh. Rat Sänger, der Präsident des Preußischen Statistischen Landesamts, wurde zum Wahlleiter für die Landtagswahlen am 24. April bestellt.

Severing geben den Ausschlag. Es darf darum nicht überraschen, wenn sich die gesamte deutsche Reaktion auf Preußen stützt, um Deutschland angeblich vom „Marxismus" zu befreien. Weil es die preußische Regierung verstanden hat, Polizei und Beamtenschaft im Geiste der Republik zu erziehen, die Futterkrippenwirtschaft reaktionärer Verwaltungsbeamten im Verlauf der letzten zehn Jahre zu beseitigen, macht man Preußen den Vorwurf, daß hier das Parteibuch entscheidet, und alle bürgerlichen Parteien, selbst bis tief hinein ins Zentrum, sind der Auffassung, daß der sozialistische Einfluß beseitigt werden muß. Erinnern wir uns des sogenannten „roten Volksentscheids", der von den Kommunisten, im Verein mit Hugenberg, Hitler und Konsorten geführt wurde, so wissen wir, daß auch der Linksradikalismus Preußen bekämpft, weil Ruhe und Ordnung hier entgegen allen radikalen Experimenten durchgeführt werden. Ob es nun Hitler oder die Kommunisten sind, alle vertreten die Ueberzeugung, daß, wer Preußen beherrschen wird, auch das Reich beeinflussen kann.

Von Hitler über Hugenberg zu Thälmann, das ist die Schlagparole: Vernichtet den preußischen Marxismus! Und aus der Gemeinsamkeit des Vernichtungswillens der Reaktion kann auch die Bedeutung Preußens für das Reich einerseits, für die sozialdemokratische Arbeiterklasse und die Gewerkschaften andererseits ermessen werden. Darum die Heftigkeit des Wahlkampfes, darum der letzte Versuch, die Arbeiterfeste Preußen innerhalb Deutschlands zu erobern. Hitler hat dies erst wieder am Freitag zum Ausdruck gebracht, daß er Preußen erobern muß und daß er damit das Verbot seiner Banden rehabilitieren wird, er will dadurch seine „Privatarmee" um weitere 100 000 vergrößern, er gibt damit zum Ausdruck, daß Preußen wieder zum reaktionärsten Gebilde gemacht werden solle, wie es inzwischen Braunschweig und Thüringen geworden sind. Daß weder die Sozialdemokratie, noch Braun und Severing, daran denken, diese Position ohne weiteres aufzugeben, wird verständlich und begreiflich wird mancher Schritt, der auf den ersten Blick als eine einseitige Maßnahme gegen den Nationalsozialismus betrachtet werden kann. Die Auflösung der Sturm-

abteilungen des Hitlerbanditismus kann nicht der letzte Akt sein, sondern eine Fortsetzung jener Ziele, die diesen Banditismus vollkommen liquidieren. Das Material gegen den deutschen Faschismus ist bereits vor dem ersten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl bekannt gewesen, man wollte nicht eingreifen, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob man vor Hitler Furcht habe. Bei der Depression, die über Deutschland lagert, hätte dieser Schritt unter Umständen durch dieses angebliche Unrecht, Hitler noch einen weiteren Stimmenzuwachs einbringen können. Man hat auch die Sturmabteilungen im zweiten Wahlgang nicht liquidiert, sondern den Ausgang abgewartet, und hat jetzt zum weiteren Mittel gegriffen, um auch dem Ausland zu beweisen, daß diese Regierung, Preußen und das Reich, kraft einer Legitimation des deutschen Volkes, dies tun darf.

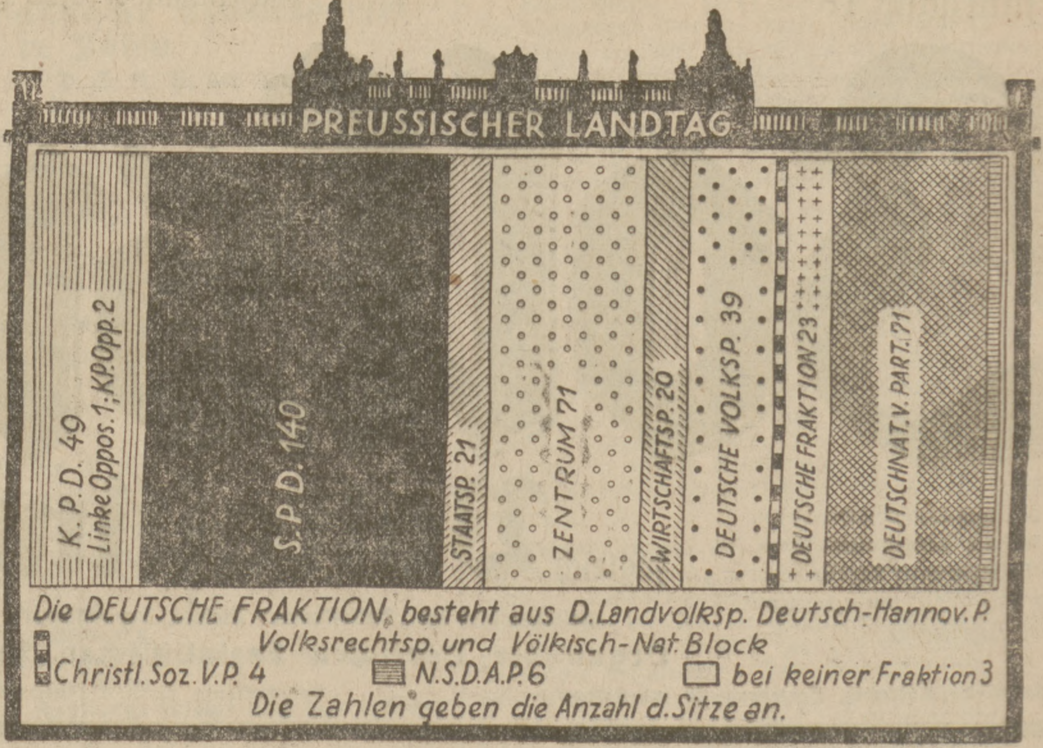
Es wäre verfehlt, zu glauben, daß dieses Verbot keinerlei Auswirkungen haben wird. Aber im Interesse Deutschlands war das Verbot dieser Privatarmee notwendig, denn man muß dem Uebel vorbeugen, ehe es zu spät wird. Nichts ist verständlicher, daß wiederum, selbst bis in die Reihen des Zentrums, dieses Verbot mit Unwillen aufgenommen wird, weil es ja eine gewisse deutsche Mentalität gern sieht, wenn der alte Militärgeist noch immer lebt. Gänzlich verfehlt dürfte indessen die Behauptung sein, daß man diese Aktion des Verbots der Hitlergarden nur deshalb vollzogen hat, weil man eine Intervention Tardieus in Genf befüchtet habe, oder gar deshalb, weil sich die Hitlerbanden und ihre „Generalstäbler" nicht der Reichswehrleitung unterordnen wollten. Eine deutsche Armee, die auf solche Banditen angewiesen wäre, hätte als Schlagkraft überhaupt keinen Wert und dient nur ausschließlich dem Bürgerkrieg, auf den die Reaktion hinzielt, da sie genau weiß, daß die deutsche Arbeiterschaft ihre errungene Machtposition nicht ohne weiteres aufgeben wird. Aber eines ist doch heute sicher, daß man unter der „Befreiung vom Marxismus" heute die Niederringung der Arbeiterklasse meint. Der Kampf, den man der „schwarz-roten Koalition" liefert, ist ein Kampf um die Wiedererrichtung des Preußens der Vorkriegszeit, in welchem die Junker ihren Einfluß ausüben und das Volk von der Anteilnahme an der politischen Gestaltung ausschalten wollen. Man sehe sich nur die Bewerber Hitlers um preußische Mandate an, und man findet Generäle, Prinzen, abgebaute reaktionäre Beamte, alles, was auf preußische Futterkrippen hinausläuft, um jenen Geist wieder herzustellen, der einfach vor dem Briefkasten salutiert, und hat man Preußen, — so behauptet man mit Recht in Kreisen des Bürgertums, — wird man das Reich schon vom Marxismus reinigen.

Hitler hat, auf Grund, der, in Preußen erreichten, Stimmen im zweiten Wahlgang zum Reichspräsidenten, gegen 43 Prozent der Stimmen erreicht, also etwa 8 Millionen, was einem Mandatsgewinn von 160 Abgeordneten gleichkommt. Wenn die preußische Reaktion zwischen den 130 bis 140 Sozialdemokarten und den 160 Hitlerianern entscheiden wird müssen, so darf nicht darüber gezweifelt werden, daß die Mehrheit sich für Hitler entscheidet, denn mit dem halben Herzen ist man ja schon bei ihm, nur will man die eigene Niederlage nicht eingestehen, auch beim Bürgertum ist es der letzte Versuch, die Selbständigkeit zu erhalten oder bei Hitler aufzugehen. Das allein kann nur noch Hitler den Aufstieg, die Machtübernahme in Preußen, verhindern, aber überschätzen wir hierbei nicht die Rolle der Kommunisten. Es hat sich gerade, im Verlauf des zweiten Wahlganges für Hindenburg, erwiesen, daß in manchen Bezirken die Kommunisten zu zehntausenden zu Hitler übergelaufen sind und daß die Düsterbergwähler nicht die Wahlenthaltung geübt haben, sondern gleichfalls Hitler nachgelaufen sind. Diese Momente müßten den Republikanern den Beweis liefern, daß der Kampf gegen Hitler weit energischer geführt wedren muß, als er in den beiden letzten Wahlen geführt worden ist. Leider liegt die Verteidigung der Demokratie, der Kampf gegen den Faschismus, allein in den Händen der sozialdemokratischen Arbeiter und bei den Gewerkschaften, das Verhalten der sogenannten Republikaner ist sehr passiv, man ist in den Reihen sogar bereit, den Sieg Hitlers als gegeben zu betrachten und ein großangelegter Kampf habe jetzt keinen Wert mehr, denn Hitler siegt sowieso, damit müsse man sich abfinden. Nichts wäre verfehlter, als wenn sich die Arbeiterklasse von gleichen Gefühlen würde leiten lassen, man muß mit aller Deutlichkeit feststellen, daß das Bürgertum nur dann demokratische Rechte verteidigt, wenn sie diese durch die Arbeiterklasse geschützt sieht, und im übrigen paßt man sich der „Mehrheit" an.

Der Wahlkampf um Preußen wird in einer außergewöhnlich kritischen Zeit geführt. Die außenpolitische Spannung besteht, auch nach der Wahl Hindenburgs, weiter. Die Not steigt von Tag zu Tag, einzig die freien Gewerkschaften sind es, die wieder Arbeitsbeschaffung und Arbeitszeitverkürzung fordern. Der Reichstag ist von Entscheidungen ausgeschlossen, nach außenhin erweckt es den Anschein, als wenn tatsächlich eine Diktatur Brüning-Groener bestände. Man geht nur unter dem Druck Preußens gegen den Hitlerbanditismus vor, die Regierung Brüning zeigt dem Nationalismus eine Schwäche nach der anderen. Das Bürgertum will, im Interesse der Allgemeinheit, keine Opfer bringen, und dadurch ist der Kurs Hitlers ohne Zweifel im Steigen, das sind alles Momente, die man nicht übersehen darf. Wie beim Zusammenbruch zeigt es sich wieder, daß die Arbeiter Preußens berufen sind, das Reich zu retten. Vom Ausgang der Preußenwahlen wird es abhängen, wie sich das Schicksal Deutschlands gestaltet, und das deutsche Schicksal ist der Wiederaufbau Europas. Der Reichspräsident hat zweifellos einen entscheidenden Schritt getan, als er die Sturmabteilungen Hitlers auflöste, aber es fehlt der zweite Schritt, die Bandenführer zur gesetzlichen Verantwortung zu ziehen, wenn sie nach dem Verbot offen zugeben, daß sie, mit oder ohne Mehrheit, in Preußen, die Macht ergreifen wollen. Die sieben Tage, die uns noch von der Entscheidung trennen, sind die schwerwiegendsten, die Deutschland je durchlebt hat. Preußen mit der Arbeiterklasse zum Aufstieg oder mit Hitler zum Zusammenbruch! Das sind Fragen, die am 24. April zur Entscheidung stehen. —U.

Massenverhaftungen von Kommunisten in Japan

Tokio. Auf Veranlassung des japanischen Innenministeriums hat die Polizei zahlreiche Verhaftungen in Tokio, Osaka, Kobe und Yokohama vorgenommen. Bei 200 Verhafteten wurde eine große Menge kommunistischer Flugblätter für den 1. Mai gefunden. Die Polizei erklärt nachdrücklichst, daß sie am 1. Mai kommunistische Kundgebungen unter keinen Umständen zulassen werde.



Zu den Landtagswahlen in Preußen

Die bisherige Zusammensetzung des Preußischen Landtages.

Unsere Darstellung zeigt die Kräfte-Verhältnisse der Parteien in dem bisherigen Preußischen Landtag, der am 24. April neu gewählt wird. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß innerhalb der Splitterparteien dauernd Verschiebungen eingetreten sind und daß bei den Sozialdemokraten diejenigen Abgeordneten, die sich zur Sozialistischen Arbeiter-Partei bekennen, nicht mehr zur Fraktion gehören.

Vorbereitungen für Lausanne

Der Zweck des Kanzlerbesuches in Genf — Vor den Besprechungen der Großmächtevertreter

Genf. Von zuständiger deutscher Seite wird darauf hingewiesen, daß der Zweck der Reise des Reichskanzlers nach Genf nicht in einem öffentlichen Eingreifen in die Verhandlungen der Abrüstungskonferenz,

sondern in den Besprechungen liege, die der Kanzler in der nächsten Woche mit den in Genf anwesenden Staatsmännern führen wird.

In diesen Besprechungen wird eine große Anzahl entscheidender internationaler Fragen erörtert werden.

Zu dem gegen den Reichskanzler erhobenen Vorwurf, daß er in der Woche vor der Präsidentenwahl nicht zu den Verhandlungen der Abrüstungskonferenz nach Genf gekommen sei, wird erklärt, daß es der Kanzler im Hinblick auf die entscheidende politische Bedeutung der Reichspräsidentenwahl als seine Pflicht ansah, persönlich energisch in den Wahlkampf einzugreifen. Der Reichskanzler hat daher für seine Reise nach Genf einen Zeitpunkt gewählt,

zu dem ein Zusammentreffen mit den maßgebenden Staatsmännern möglich ist.

Die Dauer des Aufenthalts des Reichskanzlers in Genf ist noch nicht festgelegt. Ueber die Aufnahme der Besprechungen des Reichskanzlers mit den Vertretern der Großmächte sind bisher noch keine Vereinbarungen getroffen, jedoch nimmt man an, daß diese vertraulichen Beratungen bereits in den allernächsten Tagen beginnen werden, da der englische Außenminister Simon bereits am Freitag abend, der italienische Außenminister Grandi und der amerikanische Staatssekretär Stimson am Sonnabend in Genf erwartet werden. Ueber die Rückkehr Tardieus nach Genf sind noch keine Mitteilungen gemacht worden.

Schöne Worte — keine praktische Hilfe

Hilfsmaßnahmen für Oesterreich, Ungarn und Bulgarien vor dem Völkerbundsrat

Genf. Der Völkerbundsrat unter Vorsitz von Paul Boncour nahm in öffentlicher Sitzung die Vorschläge des Finanzausschusses über die Hilfsmaßnahmen für Oesterreich, Ungarn und Bulgarien ohne weitere Aussprache zur Kenntnis. Für Oesterreich verlangt der Finanzausschuß, daß keine weiteren Investitionen bei den Eisenbahnen vorgenommen werden, daß der Ergänzungshaushalt durch neue Herabsetzung der Ausgaben bei der Eisenbahn und durch Ersparnisse ins Gleichgewicht gebracht wird, daß ferner die Lage bei der Kreditanstalt schleunigst geregelt und daß eine strenge Devisenkontrolle und im Zusammenhang damit Beschränkung der Einfuhr nach Oesterreich durchgeführt wird. Der österreichische Gesandte erklärte, daß die österreichische Regierung die entsprechenden Maßnahmen durchführen werde. Er machte aber den grundsätzlichen Vorbehalt, daß Oesterreich die vom Finanzausschuß geforderten Maßnahmen nur in dem Sinne des vom Völkerbundsrat am 12. April beschlossenen gemeinsamen Vorgehens der Großmächte und der allgemeinen Aktion zur wirtschaftlichen Wiederherstellung Mitteleuropas annehmen könne. Bezüglich Ungarns verlangt der Finanzausschuß eine wesentliche Herabsetzung des ungarischen Haushalts und weitere Stillhalteabkommen Ungarns mit seinen Gläubigern. Für Bulgarien wird die Uebertragung der Zahlungen aus den Auslandsschulden auf 6 Monate bis zum September 1932 auf 50 v. H. herabgesetzt.

Der Preußenwahlkampf

Berlin. Auch am Freitag fanden wieder zahlreiche Kundgebungen für die Preußenwahlen statt. Für die Nationale Front deutscher Stände sprach Reichsminister Treviranus in Dortmund in einer Versammlung, die sehr stürmisch verlief. In Essen betonte Treviranus in einer Pressebesprechung u. a.: Die Aenderung der Geschäftsordnung des preußischen Landtages sei ein unerhörtes Vorgehen der preußischen Regierung.

Der preußische Ministerpräsident Braun sprach in einer Versammlung der Eisernen Front. Er erklärte,

daß man jetzt einen Keil zwischen die Koalitionsparteien zu treiben versuche, namentlich zwischen Zentrum und Sozialdemokratie, indem man die Frage der Religion besonders in den Vordergrund rücke.

Hierzu habe er nur zu erklären, daß die SPD, wie auch er in seiner ganzen Amtsführung auf dem Standpunkt weitgehendster Toleranz gegenüber allen Religionen und Weltanschauungen gestanden habe und stehen werde.

In einer Kundgebung der NSDAP in Essen hob der frühere thüringische Innenminister Frick hervor, die NSDAP werde im Reichstag einen Antrag auf Einsetzung eines Untersuchungsausschusses einbringen, da der dringende Verdacht bestehe, daß bei der Reichspräsidentenwahl öffentliche Gelder zum Zwecke der Wahlpropaganda ausgegeben worden seien. In einer NSDAP-Versammlung in Hannover sprach Gregor Strasser. Er beschäftigte sich hauptsächlich mit dem wirtschaftlichen Programm der NSDAP.

Die ersten Verhaftungen in der Kreugerangelegenheit

Stockholm. Auf Anzeige der AB Kreuger und Toll sowie der schwedischen Kriminalpolizei sind am Freitag die ersten Verhaftungen vorgenommen worden. Es wurden verhaftet Direktor Karl Lange (jetzt Direktor des Stockholmer Hotels Gillet), Bankdirektor Sven Huldt und Direktor Viktor Holm. Diese drei Personen werden beschuldigt, Ivar Kreuger behilflich gewesen zu sein, vorgetäuschte Einkünfte und Aktiva zu schaffen.



Die Polizei überwacht die Durchführung des SA.-Verbots

Polizei-Posten vor der Berliner Zeugmeisterei, dem Ausrüstungsladen der S.A., der gleichfalls geschlossen wurde. Oben rechts: Das Plakat, mit dem die Zeugmeisterei ihren Kunden von der Schließung Mitteilung machte.

Polnisch-Schlesien

Die polnischen Nationalisten sind „besser" als die deutschen

Die deutsche nationale Minderheit in Polen will den großen Dichter Goethe feiern, und hat im Zusammenhange mit der Feier eine „Akademikertagung" nach Kattowitz einberufen. Die Goethefeier hat mit der Politik nicht das geringste zu tun, und nach dem Goethe Eigentum der ganzen Kulturwelt geworden ist, wird sein 100. Todestag von allen Kulturvölkern gefeiert. In Warschau und in Krakau haben polnische Künstlerkreise aus eigenem Antrieb Goethefeiern veranstaltet, und die polnische Presse hat über diese Feier ausführliche Berichte gebracht. Das, was in Warschau und Krakau Selbstverständlichkeit ist, wird bei uns mit scheelen Augen angesehen, besonders wenn die deutsche nationale Minderheit als Veranstalterin in Frage kommt.

Als die „Akademikertagung" durch die deutsche Minderheit zu Ehren Goethes nach Kattowitz einberufen wurde, hat die Sache die „Polska Zachodnia" sofort aufgegriffen, die Feierveranstaltung mit saftigen und recht neidischen Bemerkungen ausgeschmückt und die Veranstalter ordentlich unter die nationalistische Lupe genommen. Sofort wurde das „Hüben" und „Drüben" zum Vergleich herangezogen und eine lange „Moralpredigt" gehalten, wobei der nationale Feiertag, der 3. Mai, herhalten mußte, den die deutsche Minderheit mit keiner großen Begeisterung begehen will.

Dann kommen die Kosten der Feier an die Reihe, die im Detail durch die „Zachodnia" in der gestrigen Ausgabe berechnet werden. Die Herren in der „Zachodnia" haben sich als wahre Rechenkünstler entpuppt. Sie stellen fest, daß nach Kattowitz 200 deutsche Akademiker aus ganz Polen eintreffen werden, und wenn jeder täglich nur 10 Zloty verbraucht, so macht das schon 8000 Zloty aus. Was wird aber werden, wenn viele von den Akademikern nur 5 Zloty täglich ausgeben werden? Aber die „Zachodnia" rechnet fleißig weiter und sagt, daß die Ausschmückung des Saales, dann die Fahrtspesen weitere 22 000 Zloty verschlingen werden, so daß die Gesamtkosten auf 30 000 Zloty zu stehen kommen. Und das alles in der schweren Krisenzeit — klagt die „Zachodnia". Zwischen den Zeilen kann man herauslesen, daß es viel besser wäre, von der Veranstaltung Abstand zu nehmen wegen der hohen Kosten.

Und zum Schluß kommt das wichtigste Moment in Betracht, und das ist die nationale Frage. Warum gerade in Kattowitz die Goethefeier und noch dazu in jener Zeit, als die Schulanmeldungen ausgeschrieben würden. Ja, es stimmt, die Schulanmeldungen fallen in dieselbe Zeit, und die „Zachodnia" befürchtet, daß die Schulanmeldungen durch die Goethetagung irgendwie beeinflußt werden können. Das unreine Gewissen regt sich, aber die „Zachodnia" möge sich trösten, denn die Goethefeier wird die Schulanmeldungen nicht beeinflussen. Wohl werden die Schulanmeldungen beeinflußt, das ist sicher, aber das besorgen andere, die Herren vom Westmarkenverband, die darin schon eine Uebung haben. Das war schon früher so und in diesem Jahre wird es auch nicht besser werden. — Nachdem diese Befürchtung ausgesprochen wurde, werden Vergleiche herangezogen. Also „hüben" und „drüben" kommt an die Reihe. Da sagt die „Zachodnia", daß sie wissen möchte, ob in Oppeln eine Mickiewiczfeier veranstaltet werden könnte und ob in Oppeln polnische Akademiker anläßlich einer Mickiewicztagung eine „Akademikertagung" veranstalten könnten? — Natürlich wird die Frage sofort beantwortet, und zwar in dem Sinne, daß in Oppeln eine solche Tagung unmöglich wäre, oder müßten hinter jedem Teilnehmer mindestens zwei Polizeibeamte herlaufen, damit sie durch die Hitlerianer nicht überfallen und mißhandelt werden. Es stimmt schon, daß die Hitlerianer sich wie die Wilden gebärden, aber bei uns sind sie auch zu Hause und wir könnten darüber auch ein Liedchen singen. Es kommt alles darauf an, ob die wilde nationalistische Meute losgelassen wird. Bei den letzten Sejmwahlen hat man sie bei uns losgelassen und der Schaden war sehr groß, sowohl in materieller als auch in moralischer Hinsicht. Die „Zachodnia" hat daher Unrecht, wenn sie sagt, daß die polnischen Nationalisten „besser" sind als die deutschen Nationalisten. Möge sie lieber die Geister nicht rufen, denn wenn sie kommen, dann ist die ganze Innung blamiert und ein triftiger Grund ist dazu wahrlich nicht vorhanden. Eine Mickiewiczfeier drüben wünschen wir genau so, wie die Goethefeier hüben, denn eine solche Feier kann der Menschheit nur nützen.

Arbeiterreduzierung und Beurlaubungen auf Königshütte

Der Arbeitsinspektor Seroka hat der Königshütte einen Besuch abgestattet, um die Notwendigkeit der Arbeiterreduzierung zu „überprüfen". Nach der Prüfung fand eine Konferenz statt, in welcher der Demobilmachungskommissar grundsätzlich den Abbau von 550 Arbeitern genehmigte, die gruppenweise zur Entlassung gelangen werden. Am 1. Mai kommen 150 Arbeiter zur Entlassung und die übrigen kommen innerhalb von 2 Monaten auf die Straße. Außerdem wurden 900 Arbeiter turnusweise beurlaubt. Die Verwaltung hat den Antrag auf Abbau von 1500 Arbeitern gestellt, und konnte das erreichen, was sie sich vorgenommen hat.

Eine Spezialkommission in der Falvahütte

Heute wird in der Falvahütte eine besondere Kommission erscheinen, um die Lage in der Falvahütte zu prüfen, die bekanntlich stillgelegt werden soll. Die Kommission setzt sich aus den Beamten der Schlesischen Wojewodschaft, besonders der Handelsabteilung, zusammen.

Was wird aus den Arbeitslosen?

Sozialistische Anfrage an den Wojewoden — Parlamentarische Unfähigkeit der Sanatoren
Der Sejmmarschall glänzend gerechtfertigt

Wollte man die parlamentarischen Arbeiten des Schlesischen Sejms nach seiner gestrigen Tagesordnung beurteilen, so würde schon das Werturteil seiner „Ueberflüssigkeit" zutreffen. Die Tribüne „erfreut" sich immer wieder einer gähnenden Leere, und nur, dank der Unfähigkeit des Regierungslagers, kommen auch die Lacher auf ihre Rechnung. Es scheint ein unstillbarer Trieb, innerhalb der Witczak und Genossen, zu bestehen, der sie „fortzeugend immer weitere Dummheiten begehen läßt". Wohl umfaßte die Tagesordnung nur 7 Punkte, die sich ausschließlich mit Gesetzesprojekten befaßten, deren Vorarbeit oft in mehreren Kommissionssitzungen erst geläutert werden mußte. In der Berichterstattung des betreffenden Referenten kann selten zum Ausdruck kommen, daß dieses und jenes Projekt oft Gegenstand ganz heftiger und langwieriger Diskussionen war, bevor der Sejm, also das Plenum, die letzte Entscheidung fällt.

Wären nicht die Sanatoren, so konnte die gestrige Sitzung rasch vonstatten gehen. Aber sie finden an ihrer ganzen „Arbeit" einen Haken und suchen dann den Sündenbock, den sie glücklich auch im Sejmmarschall **Wolny** gefunden haben. Bei seinem Urlaubsantritt hat er sein Amt seinem Fraktionskollegen **Kendzior** übertragen, während die Witczak und Konsorten gern dort ihren Fraktionsfreund Dr. Dombrowski sehen wollten. Der Sejmmarschall war großzügig genug, um den Streit von der Geschäftsordnungskommission entscheiden zu lassen, da er von seinem Entscheidungsrecht keinen Gebrauch machen wollte, und daraus konstruierten nun die Sanatoren eine „Falle" und erklärten beim Gesetzesprojekt, über die Bestellung der Sejmbeamten und Funktionäre, für eine Erweiterung der Marschallrechte nicht stimmen zu können, weil sie ihren „Streitfall" noch nicht entschieden sehen. Ganz recht, denn die Petitionskommission muß diesen Antrag, gemäß der Sejmgeschäftsordnung, zurückweisen, weil letzten Endes jede Interpretation der Marschallrechte, diesem allein unterliegt. Darum gaben sie ihrem „Mißtrauen" oder, besser gesagt, ihrer parlamentarischen Unfähigkeit, Ausdruck und der Marschall zog die Konsequenzen daraus und legte sein Amt nieder. Das war auch die einzige Sensation, auf die es im Regierungslager reicht, sich lächerlich zu machen!

Mit gewohnter Verspätung und den üblichen Formalitäten eröffnet der Sejmmarschall die Sitzung und erteilt dem Abg. Dr. **Kocur** das Wort, der über das Wegebaugesetz referiert und dessen Annahme in zweiter Lesung empfiehlt. Gegen die Vorlage in seiner jetzigen Form spricht sich Dr. **Kempka** aus und schließlich wird das Projekt an die Rechtskommission verwiesen. Als zweiter Punkt wird das Gesetz, betreffend die Dienstregelung der Sejmbeamten und Funktionäre behandelt, über welches der Abg. **Broncel** berichtet. Das Gesetz selbst sichert dem Marschall bestimmte Rechte zu, was den Abg. Dr. **Witczak** veranlaßt, sich gegen das Gesetz auszusprechen, weil noch ein Streitfall seines Klubs mit dem Marschall unerledigt ist, weshalb sie für weitere Befugnisse des Marschalls nicht stimmen werden. Nach Annahme des Gesetzes mit Stimmenmehrheit,

erklärt der Sejmmarschall, daß er in dieser Version Witczaks ein Mißtrauen erblicke und legt das Marschallamt nieder,

nachdem er dem Vizemarschall Kendzior seine Vertretung überläßt.

Nach dieser kleinen Sensation berichtet, namens der Rechtskommission, Abg. Dr. **Glücksmann** über das Projekt, betreffend Maße und Gewichte, sowie Wassermesser und empfiehlt Annahme, in den Vorschlägen der Resolution und den Verbesserungen, was auch in zweiter und dritter Lesung erfolgt.

Ueber die Bestellung der Lehrer und ihrer Pensionen berichtet Abg. **Syska**, der um Annahme des Projekts der Kommission für Aufklärung und Kultus bittet. Dagegen wendet sich Abg. Dr. Glücksmann, der auf die

unterschiedliche Behandlung der Lehrer im oberschlesischen und Teschener Gebiet

und auf die Tatsache verweist, daß er leider, namens seines Klubs, gegen diese Vorlage sprechen müsse, da

die Sozialisten in der fraglichen Kommission keine Vertretung

haben. Aber diese Art Gesetze dürfen nicht Teilerfüllungen sein, sondern das ganze Problem lösen. Aus diesem Grunde bitte er um erneute Ueberweisung in die Rechtskommission, um die Fehler ausmerzen zu können, der Sejm beschließt auch in diesem Sinne. Die Ausgestaltung und den Ankauf von Erziehungsheimen projektiert eine Novelle der Warschauer Regierung, die auch auf Oberschlesien ausgedehnt werden soll, worüber der Abg. **Kornke** berichtet, worauf das Plenum die Anträge, im Sinne der Kommission, in zweiter und dritter Lesung, gutheißt.

Ueber die Schmutzkonkurrenz liegt ein besonderes Projekt der Warschauer Regierung vor, welches auch auf Oberschlesien ausgedehnt werden soll. Mit verschiedenen Verbesserungen hat die Rechtskommission dies Projekt angenommen und Abg. Dr. Kempka empfiehlt Annahme, was auch in zweiter und dritter Lesung geschieht. Ferner wird die

Bildung einer Kommission für Handel und Gewerbe

beschlossen, worüber gleichfalls der Abg. Kempka berichtet und zu der Abg. **Machej** einen Verbesserungsantrag einbringt, die Zahl von 7 auf 9 zu erhöhen, was auch beschlossen wird.

Als der Vizemarschall als achten Punkt der Tagesordnung die

Neuwahl des Sejmmarschalls

beantragt, erheben die Sanatoren gegen die Neuwahl Protest, indem Abg. **Kapuszynski** behauptet, daß diese Neuwahl unzulässig sei. Der Sejm geht über diesen Protest zur Tagesordnung über. In das Skrutenium werden die Abgeordneten Dr. **Hager**, **Wieczorek**, **Pawlas** und **Kowoll** gewählt, worauf, durch namentliche Abstimmung, bei 27 Anwesenden der bisherige Sejmmarschall alle 27 Stimmen erhält, weil es die Regierungsblöckler vorgezogen haben, der Abstimmung fernzubleiben.

Sejmmarschall Wolny nimmt sein Amt wieder auf

und erklärt, daß er bestrebt sein werde, nach, wie vor, nicht der Vertreter einer Partei, sondern des ganzen Hauses zu sein. Jeder Abgeordnete sei nur seinem Gewissen gegenüber verantwortlich und er danke der Mehrheit für das bisherige Vertrauen, welches es zu würdigen wisse. In diesem Sinne wird die Erklärung Wolnys mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Hierauf verliest der Sejmmarschall eine

Interpellation des sozialistischen Klubs,

die folgenden Inhalt hat:

Interpellation

des Sozialistischen Klubs an den Herrn Wojewoden in der Unterstützungsfrage für Arbeitslose und die allerärmste Bevölkerung.

Der Unterstützungsfonds für Arbeitslose und die allerärmste Bevölkerung, im gegenwärtigen Budget der Wojewodschaft, hat eine erhebliche Verringerung, im Gegensatz zum Vorjahr, erfahren, obgleich die Arbeitslosenzahl im ständigen Anwachsen begriffen ist und im gleichen Maße auch die Not sich steigert.

Die, vom Staatlichen Komitee für Arbeitslosenhilfe, vorgesehene Zuwendung von einer Million monatlich, ist unreal geworden, nachdem dessen Liquidierung beschlossen wurde.

Die, von der Notlage betroffene, Bevölkerung befindet sich, infolge Mangels jeglicher Reserven, in ständiger Bedrohung und ist bis an die Grenze des Möglichen erschöpft.

Nachdem der Schlesische Sejm, bezw. die Budgetkommission, unseren Antrag, auf Schaffung eines besonderen Fonds aus öffentlichen Abgaben, abgelehnt hat und auch keinerlei Aussichten bestehen, der notleidenden Bevölkerung Arbeit oder Erwerb zu geben, fragen die Unterzeichner an:

1. Wird der Herr Wojewode oder die Regierung einen konkreten Plan, zur Lösung des Arebitslosenproblems schaffen oder ausarbeiten?

2. Welche Aussichten bestehen, um den Notleidenden und Arbeitslosen das Existenzminimum zu sichern?

Kattowitz, den 15. April 1932.

Die Interpellanten.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft, der Marschall schließt die Sitzung, mit dem Hinweis, daß die nächste Tagung schriftlich einberufen werde.

Arbeiter-Radioamateure

Wie aus dem Versammlungskalender ersichtlich, wird nochmals eine Versammlung aller Radiohörer und „Amateure einberufen. Es besteht die Absicht, unsere Hörer und Amateure in einen Bund zu vereinigen, so wie es in anderen Städten schon längst der Fall ist. Die Wichtigkeit eines solchen Bundes dürfte jedem einleuchten, wenn man bedenkt, daß der größte Teil der Hörerschaft aus Arbeitern besteht, die jedoch keinen Einfluß auf das Programm ihrer Sender haben. Andererseits muß man staunen, warum man erst jetzt einen solchen Bund schaffen will, hat sich doch das Fehlen eines solchen ganz besonders bei unseren Bastlern bemerkbar gemacht, welche sich ihren Empfänger selbst bauen bezw. modernisieren wollen. Aus Mangel an technischen Ratschlägen kommt mancher tüchtige Bastler nicht über den langweiligen Detektor hinweg. Auch ein gewisser Respekt vor allzuhohen Auslagen hindert viele am Bau eines Röhrengeräts. Aufgabe des Bundes wäre es: Austausch von Erfahrungen, Erteilung von Ratschlägen, Einführung von Bastelabenden usw. Wir bitten unsere Genossen, die Wichtigkeit eines solchen Bundes nicht zu verkennen und sich zu der Versammlung zahlreich einzufinden.

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Theatergemeinde. Die Goethe-Feier am Sonntag, 17. April, beginnt vormittags um 11½ Uhr, die Festaufführung um 8 Uhr abends. Nachmittags um 3 Uhr wird auf vielseitigen Wunsch für die Kinder das Zaubermärchen „Der Zauberer Schludrifax am Kaiserhof", wiederholt. Montag, den 18. April, wird „Faust 1" zu ermäßigten Preisen für Schüler gegeben. Abends 8 Uhr, findet das einzige Gastspiel der „Tegernseer" statt. Zur Aufführung gelangt „Der Geldteufel". Am Donnerstag wird zum endgültig letzten Male „Im weißen Rößl'l" wiederholt. Wir bitten die Kartenbestellung rechtzeitig aufzugeben. Theaterkasse-Telefon 1647.

Militärmusterungen in Kattowitz. Die Polizeidirektion gibt bekannt, daß in Groß-Kattowitz vom 2. Mai bis 6. Juni, neue Musterungen stattfinden werden. Sie finden bei Noglik im Südpark statt und die Betreffenden müssen sich bereits um 7.30 Uhr früh, dortselbst einfinden. Es handelt sich um alle jungen Männer, die 1932 das 21. Lebensjahr vollenden, die also 1911 geboren wurden. Weiter kommen alle jenen jungen Leute in Betracht, die auch 1909 und 1910 geboren wurden, die aber 1930 und 1931 aus irgendwelchem Grunde zurückgestellt wurden.

Rüstet zum 1. Mai! Auf zur Massendemonstration nach Kattowitz!

Auch müssen sich alle jenen stellen, die sich freiwillig schon früher gemeldet haben, jedoch aus irgendwelchem Grunde beim Militär nicht gedient haben. Ausländer die inzwischen die polnische Staatszugehörigkeit erworben haben, müssen sich auch stellen. Die Musterungspflichtigen müssen Ausweise mitbringen, aus welchen ihr Beruf und der Bildungsgrad ersichtlich ist. Die Nichtbefolgung der Aufforderung, wird mit Arreststrafe bis zu 6 Wochen, oder Geldstrafe bis zu 500 Zloty belegt.

Königshütte und Umgebung

Fehler oder Fälschungen in den Wahllisten von Bielschowitz?

Urteilsbestätigung der 1. Instanz.

Gestern fand unter dem Vorsitz des Landrichters Dr. Zagan vor der Erweiterten Strafkammer Königshütte ein Prozeß der Gemeindebeamten gegen den Gemeindevertreter Dr. Zaja statt, der seine Ursache aus der Zeit der letzten Wahlen zum Sejm und Senat hat. Die Anklageschrift legte dem Angeklagten zur Last, im Verlauf einer Gemeindevertretersitzung, als zur Beschlußfassung eine Summe von 44 000 Zloty für Wahlarbeiten stand, geäußert zu haben, daß die Listen absichtlich gefälscht wurden. Gemeindevertreter Dr. Z. stellte wiederum die Behauptung auf, daß er von gewissenhafter und ungewissenhafter Listenarbeit gesprochen hat, und eine Bezahlung aus dem bereits gestellten Betrage auf dieser Grundlage beantragt habe. Im ersten Prozeß vor dem Kreisgericht in Ruda wurde Dr. Z. zu 50 Zloty Geldstrafe verurteilt. Gegen dieses Urteil wurde Berufung eingelegt.

In der gestrigen Verhandlung vor der Strafkammer marschierten 21 Zeugen auf. Mit Ausnahme des Gemeindevorstehers Olschowski und eines weiteren Zeugen, sagten die übrigen Zeugen aus, daß Vorwürfe des Dr. Z., über Fälschungen von Wahllisten, nicht gefallen sind, oder aber, erklärten sie, sich auf die Aeußerung solcher Wort nicht besinnen zu können. Anderenfalls bezeugten einige Personen, daß die Wahllisten fehlerhaft waren. Insbesondere handelte es sich um unrichtige Eintragungen besonderer Parteien. Trotz dieser Aussagen, bestand Gemeindevorsteher O. auf seine in der 1. Instanz gemachten Aussagen, daß Dr. Z. von Fälschungen gesprochen habe. Dr. Tempka, als Verteidiger des Angeklagten, beantragte im Laufe des Prozesses Vertagung und Herbeischaffung der Urwahllisten, auf Grund derer nachgeprüft werden könnte, ob es sich um belanglose Schreibfehler oder Fälschungen in den Listen handele. Diesem Antrag wurde seitens des Gerichts nicht stattgegeben. In seiner nun folgenden Verteidigungsrede, wurde Freispruch für den Beklagten gefordert, weil ihm als Gemeindevertreter das Recht zustand, eine Kritik an den fehlerhaften Wahllisten zu üben. 19 Zeugen gegen 2 haben von den Vorwürfen über Fälschungen nichts gehört, so daß diesen unbedingt Glauben zu schenken sei. Nachdem der Staatsanwalt Bestätigung des Urteils der 1. Instanz beantragt hatte, verkündete der Gerichtsvorsitzende das Urteil. Die Geldstrafe von 50 und Tragung der Gerichtskosten bleibt bestehen. m.

Deutsches Theater. Heute, Sonnabend, nachmittags 5 Uhr, wird die, mit so großem Beifall aufgenommene Zaubervorstellung „Der Zauberer Schludrifax am Kaiserhofe", als Familienvorstellung wiederholt. Karten zu 0,30 bis 2,00 Zloty ab 3 Uhr an der Theaterkasse. Telefon 150. — Morgen, Sonntag, 15,30 Uhr: „Im weißen Röss'l", Operettenrevue. Volksvorstellung zu kleinen Preisen! — Dienstag, den 19. April, 20 Uhr: Abschiedsvorstellung des Operetten-Ensembles mit der großen Ausstattungs-Operette „Der Zigeunerprimas" von Kalman. — Das Pallenberg-Gastspiel fällt, wegen Erkrankung des Künstlers, aus.

Apothekendienst. Den Tag- und Nachtdienst versieht am morgigen Sonntag, im nördlichen Stadtteil, die Florianapotheke, an der ulica 3-go Maja 32, den Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend die Adlerapotheke an der gleichnamigen Straße. Am südlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst am Sonntag, sowie der Nachtdienst der nächsten Woche von der Johannesapotheke an der ulica Katowicka ausgeübt. m.

Ein herber Geldverlust. Bei der Polizei brachte der Kellner Alfons Machiczek aus Königshütte zur Anzeige, daß ihm in den Nachmittagsstunden von Unbekannten in der Konditorei „Malopolanka" an der ulica Wolnosci eine Geldbörse mit 980 Zloty gestohlen worden ist. m.

Feuerausbruch. In der Verkaufshalle an der ulica Katowicka 49, brach durch Ueberheizung des eisernen Ofens, ein Schadenfeuer aus. Zum Glück wurde der Brand rechtzeitig bemerkt, so daß mit Hilfe von Hauseinwohnern dieser lokalisiert werden konnte, bevor größerer Schaden verursacht wurde. m.

Polizei beschlagnahmt 1000 Kilo gestohlenes Eisen. Beim Alteisenhändler Wrobel beschlagnahmte die Polizei 1000 Kilo Eisen, das von einem Diebstahl der Königshütte herstammt. Ein Vertreter der Hüttenverwaltung erkannte das Eisen als Eigentum der Königshütte, so daß das Diebesgut wieder der geschädigten Verwaltung zurückerstattet wurde. Die Verkäufer sind bisher unbekannt. m.

Siemianowitz

Neue Grünanlage. Trotzdem die Finanzen der Gemeinde nicht gerade günstig sind, ist die Verwaltung doch bestrebt, im Rahmen des Möglichen für die Verschönerung des Ortes zu sorgen. In dieser Woche ist wieder mit der Anlage einer größeren Grünfläche begonnen worden. Am Platz Wolnosci sind Arbeitslose an der Arbeit, um die Fläche zu planieren und zirka zwei Dutzend Bäume einzupflanzen. Desgleichen werden dort Sandkästen angelegt. Der Freiheitsplatz wird nach Fertigstellung dieser Anlage bedeutend an Schönheit gewinnen und einen vom Räderverkehr ungestörten Spielplatz aufweisen.

Myslowitz

Fromme Diebe.

Der Myslowitzer Pfarrer hat die Jesuiten nach Myslowitz bestellt, die hier die „Mission" abhalten. In der vorigen Woche fanden die kirchlichen Zeremonien für die Frauen und die Jungfrauen statt. Diese Woche werden wieder die Männer u. Jünglinge bearbeitet. Man muß gestehen, daß die Jesuiten Zulauf haben, denn die Männer und Jünglinge finden sich in der Kirche massenhaft ein. Die Jesuiten verstehen ihre Sache ausgezeichnet und die Hölle fliegt nur so hin und her, daß den Männern und den Jünglingen davor graut. Ob sie aber nach diesen Predigten sich bessern werden, erlauben wir uns, zu zweifeln und wir haben einen Grund dazu.

Der Myslowitzer Pfarrer ist nämlich ein Großgrundbesitzer. Gewiß gehören die Grundstücke der Pfarrei und angeblich nicht dem Pfarrer an, aber der Pfarrer ist doch der Herr im Hause und bestimmt allein darüber, erntet auch die Früchte davon. Neben dem Landbesitz, gehören auch der Pfarrei Fischteiche und Waldungen an. In der Nähe der Fischteiche wurden Warnungstafel befestigt, die da besagen, daß die Betretung des Geländes strengstens verboten ist. Dasselbe bezieht sich auch auf die Waldbesitzungen, die ebenfalls nicht betreten werden dürfen. Diese Warnungstafeln gelten aber nicht für alle, denn gerade jetzt, als in den beiden Myslowitzern Kirchen gegen die Sünden die Jesuiten wüten und den Teufel an die Wand malen, gehen fromme Christen mit Axt und Städte in den Waldungen und fällen Bäume und schleppen das Holz weg. Am Freitag, als gerade die beiden Kirchen mit Männern und Jünglingen überfüllt waren, haben andere Männer recht fleißig im Walde des Pfarrers gearbeitet und das Holz weggeschafft. Daß die Fische in den Teichen auch keine Ruhe finden, versteht sich von allein. Das Stehlen ist gewiß eine Sünde und die Diebe besuchen auch fleißig die Kirche. Erst vor zwei Tagen, sah man sie bei der Beichte und bevor die Jesuiten mit dem Teufelmalen fertig werden, können sie auch die frisch begangene Sünde wieder los werden, indem sie noch einmal beichten werden. Der Pfarrer ist eben voll beschäftigt und man nutzt die gute Gelegenheit aus und schleppt ihm das Holz aus dem Walde. Er hat sich schon immer gegen die Diebe aufgeregt und hat einmal gesagt, daß in der Nähe doch der Wald der Myslowitzgrube liegt und wunderte sich, warum die Diebe gerade in seinen Wald stehlen gehen. Das Bestehlen des Pfarrers wiegt doch schwerer als das Bestehlen einer Industrieunternehmung. Pfarrer Bromboszcz möge sich aber trösten, denn die Wälder der Myslowitzgrube werden auch abgehauen. Vielleicht wurden gerade deshalb die Jesuiten nach Myslowitz bestellt, die aber den Diebstählen in den Pfarreibesitzungen machtlos gegenüberstehen. Im Gegenteil, die Diebe benützen die günstige Gelegenheit und gehen gerade zu jener Zeit stehlen, wenn in der Kirche die Jesuiten den Tod und die Hölle an die Wand malen.

Die Lebensmittel werden teurer

30prozentige Steigerung der Fleischpreise — Auch die Bäcker wollen mit den Brotpreisen nicht zurückbleiben — Haben wir noch eine Getreidezentrale?

Zuerst kamen die Kapitalisten und nahmen einen großen Prozentsatz von den ohnehin elenden Löhnen, die in ganz Europa wohl die niedrigsten sind. Den Staats- und Kommunalbeamten wurden die Gehälter gekürzt und zwar derart gekürzt, daß sie recht ansehnliche Budgetdefizite aus der Welt schafften. Den Privatangestellten wurden ohne viel Federlesen die Gehälter abgebaut, weil doch ein „Ausgleich" geschafft werden muß. Parallel mit dieser Aktion, ging der Arbeiterabbau und auch der Abbau der Angestellten in der Industrie, der Kommune, im Staate und Handel. Die Statistischen Aemter reden von annähernd 400 000 Arbeitslosen, die durch Arbeitslosenämter registriert wurden. Ihre Zahl ist jedoch weit größer, aber selbst angenommen, daß 400 000 Arbeiterfamilien lediglich auf die karge Arbeitslosenunterstützung angewiesen sind, die zusammen gegen zwei Millionen Köpfe ausmachen. Diese Unterstützung beziehen aber im besten Falle nur ein Viertel der Arbeitslosen und die übrigen sind auf die Mildtätigkeit angewiesen. In einer solchen mißlichen Lage befindet sich heute in Polen die Arbeiterklasse überhaupt.

In unserer Wojewodschaft liegen die Dinge noch wesentlich schlimmer.

Die Zahl der Arbeitslosen wird mit 135 000 angenommen. Dann kommen 35 000 Kurzarbeiter hinzu mit 2 bis 3 Schichten in der Woche.

Es sind dann noch die turnusweise Beurlaubten, die auch mehrere Tausend Köpfe ausmachen. Wir haben hier nicht weniger als

700 000 Köpfe,

die von heute auf morgen leben, wenn man das noch als „Leben" bezeichnen kann. Die Lage dieser Menschen gleicht direkt einer Katastrophe, die jeden Tag eine Verschärfung erleidet, weil die Mittel, die zu ihrer Erhaltung bereitgestellt werden, mit jedem Tag knapper werden. Nun kommt aus Warschau die Meldung,

daß wir mit der Steigerung der Getreidepreise

rechnen müssen. Ja, wir müssen damit rechnen, denn die Kleinbauern haben ihr Brotgetreide schon abgestoßen. Sie waren dazu durch die Steuerämter gezwungen und mußten ihre Vorräte verkaufen, um die Steuer bezahlen zu können.

Brotgetreide haben nur noch die Großgrundbesitzer,

die mit ihren Vorräten gewartet haben, bis eine günstigere Zeit anrückt. Ihnen hat die Regierung das Warten erleichtert, denn sie bekommen vom Bank Rolny Kredite, die jährlich in viele Millionen Zloty gehen.

Sie haben gegen 35 Millionen Zloty Kredite seit Herbst eingesteckt

und jetzt können sie ihre Vorräte an Getreide verkaufen und nehmen dafür einen höheren Preis, weil die Bauernkonkurrenz nicht mehr besteht. Die Mühlen haben auch auf diese Gelegenheit gewartet, denn die bestimmen eigentlich die Mehlpreise. Die Folgen dieser Getreidepolitik ließen auch nicht lange auf sich warten,

denn die Mehlpreise sind auch sofort erhöht

worden. Bei dieser Erhöhung wird leider es nicht bleiben, denn wie weiter aus Warschau berichtet wird, steht eine neuerliche Erhöhung der Mehlpreise bevor. Die Bäcker sind auch schon mit einer Forderung herausgerückt und wollen natürlich die

Brotpreise erhöhen.

Sie berufen sich auf die Erhöhung der Mehlpreise. Bei uns in der Wojewodschaft wurden kürzlich die Brotpreise erhöht und eine neuerliche Erhöhung steht bevor. Die Erhöhung der Brotpreise bei uns ist doppelt schwer für die Brotkonsumenten ausgefallen, weil bei uns das Brot nicht nach Gewicht, sondern stückweise verkauft wird.

Soweit wir informiert sind, haben wir eine

staatliche Getreidezentrale

in Polen. Allerdings ist uns nicht bekannt, was diese Zentrale macht. Angeblich soll sie über Brotgetreide verfügen, das im Herbst angekauft wurde, um eine Steigerung der Brotpreise im Frühjahr, wenigstens in den Städten und den Industriebezirken zu verhindern.

Sie sollte sich doch melden und zugunsten der Konsumenten intervenieren.

Oder hat die Getreidezentrale etwa keine Reserven angelegt? Möglich ist das schon, weil die Agrarier auf sie nicht gut zu sprechen sind und sie bestimmen doch die Getreidepolitik in unserer Republik. Eine Erhöhung der Brotpreise, wenn zwei Drittel des Volkes in dem schlesischen Industriegebiet hungert, das ist ein fürchterlicher Schlag, der jetzt schlimme Folgen haben wird.

Wenn die Brotpreise steigen,

so können die Fleischpreise auch nicht zurückbleiben.

Die Viehzentrale in Myslowitz notiert eine Steigerung der Schlachtviehpreise. Diese Steigerung ist beim Großvieh nicht nennenswert, aber beim Kleinvieh ist sie ansehnlich. Im ersteren Falle beträgt die Steigerung 2 bis 3 Prozent,

bei den Schweinen mehr als 10 Prozent.

Da haben die Fleischer sofort zugegriffen und haben

die Fleischpreise bis zu 30 Prozent erhöht.

Ein Pfund Speck, das noch am Sonnabend 80 bis 90 Groschen gekostet hat, wurde gestern mit 1,10 bis 1,20 Zloty per Pfund abgegeben. Das Schweinefleisch ist von 80 Groschen auf 1 Zloty gestiegen. Die Wurstwaren natürlich auch. Rindfleisch ist von 70 auf 80 Groschen per Pfund gestiegen. Die Fleischpreise wurden sozusagen über die Nacht erhöht, ohne daß die berufenen Stellen, die die Preise festsetzen, befragt wurden.

Man sieht den Dingen völlig gleichgültig zu, als wenn uns das überhaupt nichts angehen würde. Es handelt sich doch um

das Recht zum Leben von unzähligen Millionen Volksgenossen.

Die Regierung darf hier nicht den stummen Zuschauer spielen. Wir leben in anormalen Verhältnissen und das „freie Kräftespiel" ist in solchen Fällen nicht am Platze. Das ist ein Ausnahmezustand und hier müssen Maßnahmen ergriffen werden, die das Leben regeln werden. Wenn schon die Landwirte einen höheren Preis nehmen, so ist nicht einzusehen, warum bei dieser Gelegenheit die Vermittler gleich extra noch einen höheren Aufschlag auf die Lebensmittelpreise machen müssen. Das muß unterbunden werden. Die Lebensmittelpreise müssen den allgemeinen Einkünften der breiten Volksmassen entsprechen. Das Volk verlangt Schutz gegen den Wucher und diesen Schutz kann die Regierung nicht verweigern.

Das Küchenmesser als Mordinstrument

18jähriges Dienstmädchen wollte aus Rachsucht töten — Sie erhält 1½ Jahr Gefängnis

Zu einer großen Torheit ließ sich das seinerzeit 18 Jahre alte Dienstmädchen Martha Sokolowska aus Hohenlinde hinreißen, welche sie jetzt schwer büßen muß. Die S. machte in der Wohnung der Frau Irene Lohn, ulica Polna in Kattowitz, etwa zwei Wochen hindurch Aushilfe und entwendete eines Tages eine goldene Uhr, einen Ring, ferner einen kleineren Geldbetrag und schließlich Wäschestücke. Da sich das Mädchen wenig reuig zeigte, und zudem den Diebstahl der Wertsachen verheimlichte, wurde Anzeige erstattet, worauf die Polizei die Angelegenheit weiter verfolgte. Kurze Zeit darauf, und zwar am 22. Dezember v. J., stellte sich die Sokolowska in der Wohnung von Frau Lohn ein, welcher sie erzählte, daß ihr Vormund mit Frau Lohn eine Rücksprache erwünsche. Frau Lohn nahm im Laufe des Gesprächs das Mädchen in die Küche und wurde von der Sokolowska zum Schluß gebeten, ihr doch ein Glas Wasser zu reichen. Kaum, daß diesem Wunsche stattgegeben wurde,

stürzte sich das 18jährige Mädchen mit einem großen Küchenmesser auf Frau Lohn, der sie einige Stiche versetzte.

Die Angegriffene verlor jedoch nicht die Geistesgegenwart und versuchte sich in einem anstoßenden Zimmer in Sicherheit zu bringen, wohin ihr jedoch die Sokolowska folgte. Zwischen beiden Frauen entspann sich nun ein Kampf auf Leben und Tod. Es gelang Frau Lohn, dem sich wild gebärdenden Mädchen das Messer zu entreißen und durch heftigen Stoß gegen den Fußboden umzubiegen. Die Sokolowska, die sich nun entwaffnet sah,

riß schnell ihre Kappe vom Kopf und versuchte dieselbe Frau Lohn in den Mund zu stopfen,

wahrscheinlich, um sie wehrlos zu machen und am Schreien zu hindern. Fluchtartig verließ dann das Mädchen die Wohnung und stellte sich freiwillig der Polizei, wo sie die bezeichnende Aussage machte, jemanden getötet zu haben. Dem Untersuchungsrichter erklärte die Sokolowska, daß sie

die Absicht hatte, Frau Lohn zu töten

und hernach sich selbst ums Leben zu bringen.

Bei dem richterlichen Verhör gab die Angeklagte an, daß sie keineswegs die Absicht gehabt hätte, Frau Lohn zu töten. Sie wollte diese lediglich aus Rache mißhandeln. Auf eine weitere Frage des Richters, weshalb sie ausgerechnet zum Messer gegriffen hätte, das sie im Uebrigen mitgebracht hatte, konnte die Beklagte keine zufriedenstellende Antwort geben. Das Messer will sie von einer bekannten Frauensperson geliehen haben, die sie angeblich im Obdachlosenasyl näher kennen lernte. Die vor Gericht erschienene Zeugin erkannte das Messer als ihr Eigentum. Es sei anzunehmen, daß die Angeklagte dieses Messer sich

ohne ihr Wissen aneignete,

da sie — die Zeugin — sich nicht daran erinnern könne, von der Beklagten darum gebeten worden zu sein, ihr das Messer für längere Zeit zu überlassen.

Das Gericht verurteilte die Martha Sokolowska zu einer Gefängnisstrafe von 1½ Jahren

bei Anrechnung der Untersuchungshaft. Es wurden in weitgehendstem Sinne mildernde Umstände in Erwägung gezogen, so u. a. auch, daß die Angeklagte bei Ausübung der Tat erst 17 Jahre alt gewesen ist und sich vermutlich über die Folgen ihrer Handlungsweise nicht vollkommen klar gewesen ist. Der Staatsanwalt hatte für die Sokolowska drei Jahre Zuchthaus beantragt.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die schreckliche Schlange

Novelle von W. Schischkoff.

Die Heuernte war in vollem Gange. Der Sommer war heiß. Der Großvater hatte sich müde gearbeitet. Er trottete heim, ließ sich neben der Tür auf den Boden nieder und schlief ein. Gar bald hatte er einen Traum: Er lag betrunken unter einem Strauch. Eine Schlange kroch heran, zischte, piepste, sprach mit menschlicher Stimme: „Ich krieche jetzt in deinen Bauch hinein, dort will ich dick und fett werden. Sauf nur recht viel selbstgebrannten Schnaps, du Trunkenbold, ich kann ihn gut brauchen, er bringt mir Nutzen." In diesem Augenblick schöpfte die Akulina einen Löffel voll Quellwasser, schlich heran und entleerte den Löffel in des Großvaters offenen Mund. Mit einem Sprunge war sie hinter dem Ofen. Der Großvater stöhnte auf, rieb sich die Augen, schwitzte. Er wolle sich bekreuzigen, die Hand versagte. Da schrie er durch die ganze Hütte:

„Ihr da, Weiber, Mischka, Akuljka! Mir ist eine Schlange in den Mund gekrochen."

Die Kleine wollte sich ausschütten vor Lachen. Sie sprang in den Flur und von da durch den Schweinestall auf die Straße mit hellen Luchsäuglein.

Vornübergebückt sitzt der Großvater in der Ecke, schlägt das Kreuz, reibt sich den Bauch. Zitternd, aschfahl im Gesicht. Er berichtet seiner Familie, wie die Schlange in ihn hineingekrochen, nun in seinem Bauche liege und nach kalter Nahrung verlange, weil sie gar zu hungrig sei. Man bemühte sich es ihm auszureden: so was sei unmöglich, ein böser Traum habe ihn gefoppt. Die Großmutter aber schüttelte den Graukopf.

„Gewiß ist so was möglich, habe ich dir nicht gesagt, du sollst keinen Wein trinken, ohne dich vorher zu bekreuzigen. Sicherlich ist es keine gewöhnliche Schlange, sondern der Teufel in eigner Person."

Da stöhnt der Großvater in Verzweiflung auf.

„Ich bin verloren, sie quält mich zu Tode. Sie war eiskalt, als sie in meinen Schlund glitt."

Als wäre nichts geschehen, sitzt Akuljka in sich zusammengekauert. Nur die blanken Aeuglein blitzen. Der Großvater aber weint fast.

Mischka, der ein Komsomol ist, hält ihm eine Rede, erklärt, daß sei ja Aberglaube. Er weist auf das Porträt von Karl Marx und sagt im Brustton der Ueberzeugung:

„Weshalb konnte in diesen Mann nie im Leben eine Schlange hineinkriechen? Nur weil er der größte Gelehrte war — man setzt ihm Denkmäler — und nicht an solche Schlangen glaubte."

Der Großvater schlang einen ganzen Topf Brei hinunter und begab sich zum Popen.

„Ich selbst glaube nicht daran", sagte der Pope. „hab's nicht erlebt. Für jeden Fall komm morgen mit einem Pud Mehl wieder."

Unter heißen Tränen betete der Großvater am nächsten Tage in der Kirche. Die Großmutter war mit dabei und auch Akuljka. Akuljka schien es, als ob der Heilige auf dem Bilde ihr mit dem Finger drohe, sie verteidigte sich in Gedanken:

„Herr Christus, ich habe die Schlange nicht in Großvaters Mund gesteckt, bei Gott nicht, das lügt er, der alte Dummkopf."

„Mir ist leichter geworden", sagte der Großvater hinterher zum Popen. „Ich möchte was fragen: Wird das verwünschte Biest von hinten herauskommen oder von vorn aus dem Munde?"

„Ich hab's nicht erlebt", sagte der Pope. „Aber der gesunde Menschenverstand sagt, daß Kriechtiere von hinten herauskommen müssen. Nur nicht den Mut verlieren."

Ein Monat war vergangen. Noch immer fühlte der Großvater das Ungetüm in seinem Bauche sich regen. Das ganze Dorf kam mit Ratschlägen: Tränke, Einreibungen, Niesen bei Sonnenaufgang auf freiem Felde, dreimal nach rechts hin, dreimal nach links. Die Großmutter aber wandte die Milchkur an. Der Großvater mußte sich nackt auf den Fußboden legen. Fünf Töpfe mit kochender Milch wurden rings um ihn aufgestellt, dann wurde er ganz und gar mit Decken und Pelzen verhüllt.

„Du mußt den Mund möglichst weit aufsperren. Zieh den Atem ein, so stark du kannst. Die Schlange hat Milch gern, sie wird schon herauskriechen."

Der Großvater atmete mit voller Lunge. Er schwitzte aus allen Poren. Bald hatte er es satt und spuckte aus.

Wieder vergingen Tage, nachts fühlte der Großvater die Schlange ihre Nahrung fordern. Er aß, was das Zeug hielt, hatte nie so guten Appetit gezeigt. Doch das Leben machte ihm keine Freude. Sein Schmerbauch aber wuchs.

Akuljkas Gewissen regte sich. Sollte sie gestehen? Nein, es war zu gefährlich. Zwar hatte sie bei Großvater einen Stein im Brett, aber die Ohren würde er ihr doch mindestens zausen. Auch Mischka tat der Alte leid.

„Wir müssen ihm wegen seiner Unwissenheit einen Vortrag halten", sagte er zu seinen Komsomolgefährten. Am Abend ging er mit ihnen in die Hütte. Der Großvater lag mit entblößtem Bauche auf dem Ofen. Ueber seinen Nabel war ein Kochtopf gestülpt, unter dem brannte ein heiliges Licht.

Die Komsomolen begannen ihre Rede:

„Glaub doch nicht den Unsinn, Genosse! Bist du ein kleines Kind? Wie kann eine Schlange in einen Menschen hineinkriechen? Sie wird doch nicht so dumm sein, sich in einen fremden Bauch in Gefangenschaft zu begeben, wie soll sie da atmen? In vierundzwanzig Stunden wäre sie ja tot. Was soll der Topf da auf deinem Nabel und die Beschwörung. Ein Narr bist du, drum zu beten. Es gibt keinen Gott. Bist du 70 Jahre alt geworden und weißt nicht, daß das Dasein das Bewußtsein bestimmt. Begreifst du nun oder nicht?"

„Ich begreife", schrie wütend der Großvater. Er riß den Topf vom Nabel und warf ihn nach den Komsomolen. Akuljka lachte. Dann wurde sie wieder ernst, weil Großvater ihr leid tat.

„Ach Großvater", seufzte sie, „ich will dir was sagen."

„W—a—s? Willst du Wurm auch schon Agitation treiben? Ich werde dir helfen."

Die Bauern rieten Großvater, den Doktor in der Stadt aufzusuchen.

Da waren sie an den Rechten geraten! Damit der Doktor ihm den Bauch aufschnitt und ihn ohne letzte Oelung ins Jenseits beförderte! Und er ging stattdessen auf den Rat seiner Frau zum Zauberer Michrej.

„Die Satanstochter soll sofort herausfliegen", sagte der Zauberer. Er hängte den Alten an den Füßen auf und begann mit einer breiten Schaufel auf dessen Kehrseite loszuschlagen. Dem Alten wurde es dunkel vor den Augen, das Blut stieg ihm zu Kopfe. Er schrie, daß der Wald widerhallte. Da riß das Tau, der Großvater stürzte auf die Erde. Seiner selber nicht mächtig, rannte er, nackt wie er war, heim.

„Diesen Zauberer Michrej schlage ich noch mit der Axt nieder. Fluch über ihn", schrie er seine Alte an. „Wenn man auf dich hört!"

Die Schlange aber rumorte schlimmer als je in Großvaters Bauch. Der Alte begann zu trinken. Als er sich eines Tages bei seinem Schwager berauscht hatte, legte er sich, als er heimkam, auf die Schwelle, wo es kühl war, zum Schlafen nieder. Kaum hatte er die Augen geschlossen, so hörte er die Schlange in seinem Bauche ihre Gefährtinnen locken:

„Komm nur, hier drin ist es wunderbar. Brei nach Herzenslust und Wein dazu."

„Sofort kriechen wir herein", antworteten jene. „Wo ist der Trunkenbold?" Der Großvater stöhnte, warf sich auf die andere Seite herum und dann lag er mäuschenstill. Akuljka hatte wieder einen Löffel Wasser geschöpft.

„Daß du ein andermal nicht fluchst", flüsterte sie, „ich lasse gleich eine zweite Schlange in deinen Mund spazieren" — und sie goß das Wasser in Großvaters weit offenen Rachen.

„Pfui!" spie er aus, hüstelte, sprang auf. „Eine Schlange, ihr Weiber, wieder eine Schlange" ... und packte den Fuß der laut lachenden Akuljka. „Also du bist es, du Mücke." Er versetzte ihr zwei leichte Schläge, spie noch einmal aus und knarrte mit seiner heiseren Altmännerstimme: „Wart nur, du sollst noch die Nesselrute zu spüren bekommen." Doch Akuljka lachte, sie glaubte es ihm nicht. „Die erste Schlange habe ich dir auch in den Mund gesteckt." Der Großvater sperrte Mund und Augen auf vor Erstaunen.

„Wirklich?"

„Bei Gott", perlte Akuljkas helles Lachen. Den Großvater überlief es heiß und kalt. Zum letztenmal drehte sich die Schlange in seinem Bauche um, dann brach er in dröhnendes Lachen aus und stürzte einen Krug Wasser herunter.

Die Nacht und der nächste Tag verliefen gut. Von der Schlange war nichts zu merken. Der Großvater war hocherfreut, mit all die andern, insbesondere Akuljka.

„Ich bin wieder gesund", meldete der Bauer im Bauernrat. „Es war gar keine Schlange, Akuljka hat ihren Scherz mit mir getrieben. Eine nette Range."

Ein altes schiefes Mütterlein aber mit trüb gewordenen tränenden Augen versicherte den anderen:

„Ich hab's mit eigenen Augen gesehen — wenn ich auch fast blind bin — ich hab's doch gesehen, wie eine feurige Schlange aus seiner Pfeife heraus und geradenwegs in den Wald geschlüpft ist."

(Aus dem Russischen übertragen von Sascha Rosenthal.)

Amok

Die „Malaku" lief in voller Beseglung vor dem Wind. Es war für uns ein Gefühl der Befriedigung, wenn wir spürten, wie sie sich bewegte und leicht überkrängte, insbesondere aber für den Reeder, den wir persönlich an Bord hatten. Ich hatte ihn aus der Irrenanstalt in Sydney abgeholt. Er hatte vor einigen Monaten auf seiner Plantage, die auf der Salomoninsel Isabella lag, einen schweren Anfall von Tropenkoller bekommen und dabei zwei schwarze Arbeiter erschossen. Daraufhin war er in die Irrenanstalt nach Sydney gebracht worden. Jetzt fuhren wir nach Hawai, wo er sich einigermaßen erholen sollte. Wir hatten den Salomon-Archipel schon wieder verlassen und näherten uns dem Aequator. Die „Malaku" machte neun Knoten Fahrt. An Deck war alles ruhig. Der Reeder lag hinten am Heck in einem Liegestuhl und las eine Zeitung. Im Osten sah man den Rauch des fahrplanmäßigen Dampfers, der nach den Fidschi-Inseln schwamm. —

Mitten in der Nacht wurde ich wach. Das Schiff lag ruhig, zu ruhig. Ich wußte sofort, daß man die Segel gerafft hatte oder daß der Wind fehlte. Ich rannte an Bord. Die Segel waren alle gesetzt, aber sie hingen schlaff von den Rahen und Masten. Ich ging in das Kompaßhaus. Das Barometer war bedenklich gefallen. Die Sterne waren nicht mehr zu sehen. Ich rief alle Mann an Bord und ließ die Segel bis auf die Gaffel- und Untermarssegel einbringen.

Die erste Bö kündete einen anständigen Sturm an. Die Masten ächzten und stöhnten und der Bug des Schiffes bohrte sich tief in die Wellen. Dann bäumte sich die „Malaku" auf und schoß über das Wasser. Die zweite Bö zerfetzte die Untermarssegel und nahm ein paar Rahen mit. Eine Sturzsee zertrümmerte die Schanzverkleidung.

Der Reeder kam an Deck gerannt. „Was ist denn hier los?" schrie er. Das Wasser warf ihn gegen das Steuerrad. Seine Augen glühten auf. „Ich übernehme das Kommando! Sie sind Kapitän gewesen!" brüllte er mich an. Ich ging unter Deck. Es war hier nicht auszuhalten. Die Luft war heiß und stickig. Die Petroleumlampe schwankte bedenklich hin und her. An dem starken Zittern der Wände fühlte ich, wie schwer die „Malaku" kämpfte.

An Bord stimmte etwas nicht. Man hörte keine Schritte, kein Kommando. Aber Segel waren noch gesetzt. Die „Malaku hatte immerhin eine bemerkenswerte Fahrtgeschwindigkeit. Plötzlich horchte ich auf. War da nicht eben ein Schuß gefallen? Es konnte auch ein Segel gewesen sein, das eben zerrissen worden war. Doch da war es wieder! Ein kurzer, leiser Knall. Ich rannte an Deck. Hier bot sich mir ein sonderbarer Anblick. Mittschiffs stand die Mannschaft zu einem drohenden, finsteren Knäuel zusammengeballt. Ein Stück zum Heck hin lagen zwei tahitanische Matrosen. Eine Welle, die über Bord kam, nahm sie mit. Am Steuerrad stand, halbnackt, der Reeder. Um seine Hüften hingen in wasserdichten Beuteln zwei automatische Pistolen. „Er hat die beiden erschossen!" zuckte es in mir auf. „Aber warum? Ich sah über den Bug des Schiffes auf das Wasser. Wir steuerten auf ein Schiff zu, auf einen hellerleuchteten Dampfer. Trotz des Sturmes lag er verhältnismäßig ruhig. Aus seinen Schornsteinen stoben glühende Rauchwolken. Sie zeugten von der Anstrengung der Dampfkessel und Maschinen. Wir mußten ihn unbedingt rammen, wenn der Reeder nicht sein Steuer herumwarf.

Ich drehte mich um. Ich kämpfe mich durch die Sturzseen und den Sturm an das Steuerrad heran. Plötzlich sah ich, wie der Reeder eine seiner Pistolen zog. Mit der einen Hand hielt er krampfhaft das Steuerrad und in der anderen hielt er drohend das Schießeisen. Seine Augen hatten einen fiebrigen Glanz. „Will er mit der „Malaku" den Dampfer rammen? Ein Wahnsinniger, den die hellen Fenster und das ruhige sichere Fahren des anderen Schiffes ärgern, aufpeitschen, während sein Schiff von den Wellen umhergeworfen wird? Ist das ein neuer Anfall von Tropenkoller? Oder ist das Amok? Jene Tollwut, die sich dadurch äußert, daß man losrennt und alles vernichtet, was sich in den Weg stellt, bis man selbst ins Verderben rennt. Nein! Der Reeder mußte weg vom Steuerrad. Hier handelt es sich nicht um ein oder zwei, sondern um Hunderte von Menschenleben!"

Ich sprang weitetr.

Er schoß. Etwas riß mich herum. Ich wurde auf die Deckplanken geschleudert. Der linke Arm war getroffen. Eine Welle hob mich hoch und warf mich zu den Matrosen zurück. Der Arm tat verteufelt weh. Ich riß mich vom Boden hoch und sah sofort, daß nichts mehr zu retten war.

Auf dem Dampfer hatte man uns jetzt bemerkt. Auf der Kommandobrücke liefen die Menschen erregt auf und ab. Nebelsirenen klangen durch die Nacht, Raketen erhellten für Augenblicke das Meer, Lichter blitzten uns entgegen. Gespensterhaft sauste die „Malaku" auf den eisernen Koloß zu.

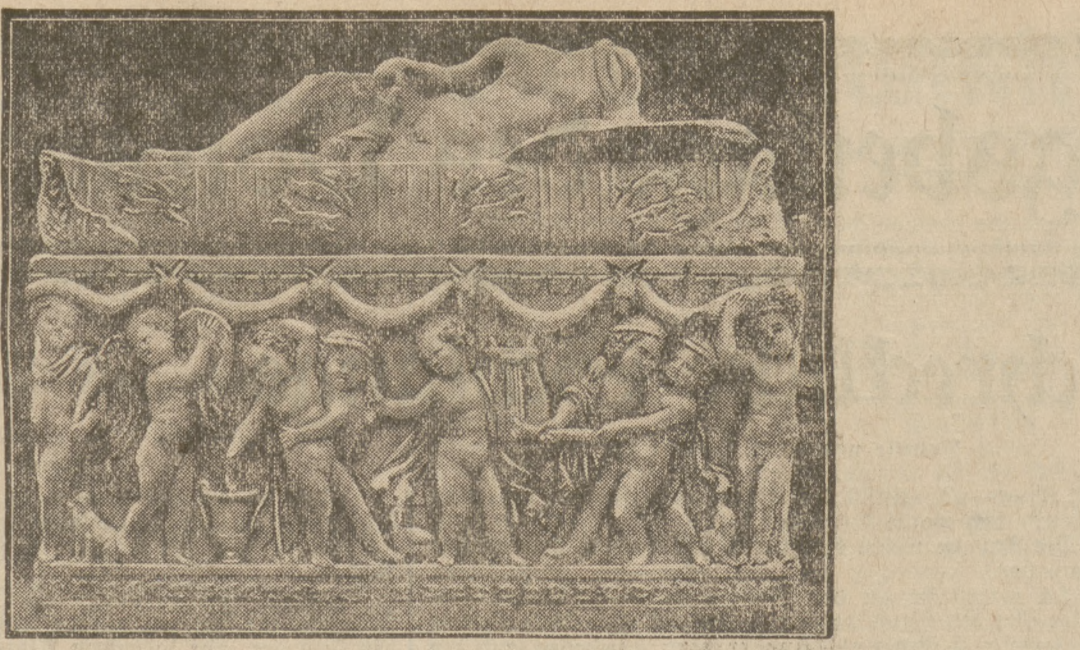
„In die Boote! Rette sich wer kann!" rief ich den Matrosen zu. Sie stürzten zu den Booten und ließen sich auf das Meer hinab. Zwei Malaien packten mich und schleppten mich mit. Es war fast unmöglich, denn die Wellen warfen uns immer wieder zurück. Endlich kam eine günstige Gelegenheit und wir schossen auf einem Wasserberg ins Meer hinaus. Wir waren kaum aus dem Bereich der „Malaku", als sich der Zusammenstoß ereignete. Ein ungeheurer Schlag erschütterte die Nacht. Der Dampfer hob sich wie ein getroffenes Tier aus dem Wasser. Krachen, Bersten, Schreie dröhnten durch den Sturm. Die „Malaku" brach in der Mitte auseinander. Der Reeder flog infolge des Druckes vom Steuerrad durch die Luft und zerschmetterte am Mast. In die Eisenwand des Dampfers hatte sich unser Bug wie in weiches Fleisch gebohrt. Vom Dampfer her hörte man Rufe und Schüsse. Man ging auch dort in die Boote. Dann legte sich das Schiff auf die Seite. Alle Lichter waren erloschen. Die „Malaku" war in einem Strudel verschwunden.

Gegen mittag des anderen Tages traf von den nahen Gilbert-Inseln ein englischer Kreuzer ein. Er war auf die S-O-S-Rufe, die man vom Dampfer ausgesandt hatte, nach der Unglücksstelle geeilt. Wie durch ein Wunder wurden alle Menschen gerettet, bis auf den Reeder und die beiden Matrosen.



Ein neues musikalisches Wunderkind

Grischa Goluboff, ein neunjähriger Geigen-Virtuose, gab in Berlin ein Konzert, in dem er sich als ein ganz hervorragender Künstler erwies. Sowohl was die Beherrschung der Technik wie was den musikalischen Ausdruck anbetrifft, soll der junge Künstler ein wirkliches Wunderkind darstellen.



Ein Sarkophag aus Christi Zeit

Dieser außerordentlich wertvolle und kunsthistorisch bedeutende Fund wurde bei Ausgrabungsarbeiten an der durch einen Ausbruch des Vesuvs verschütteten Stadt Pompeji in der Nähe Neapel gemacht.

Einbrecher

Von Hans Erman.

... irgend etwas hat geknackt im Hause! Ganz deutlich habe ich es gehört. — Horch! — da schlürfen Schritte unten durch das Eßzimmer! — Schon wieder knackt es!

Soll ich aufstehen?

Wenn nur mein Kopf nicht so dumpf wäre. Diese verfluchte Bowle am Abend. Nie wieder Waldmeister!

Ein Kerl muß das ausspioniert haben, und denkt...

Nein, nicht wieder einschlafen! Ich muß hinunter. Ich kann doch nicht ruhig bei mir einbrechen lassen. Was würde Ilse sagen? —

Schon sehe ich ihr Gesicht; sehe, wie ihre Gestalt sich noch ein wenig höher aufreckt als sonst und mich mitleidig von oben herab ansieht.

„Natürlich! Pistolenduelle auf drei Schritt Distanz — am Schreibtisch. Alles kannst du — am Schreibtisch! sogar mit einer Frau umgehen — am Schreibtisch! Ach Kurt! aber wenn du wirklich einmal zupacken sollst...“

Gott, unser ganzes Silber, die Teppiche, die Bronzen! — Hundertmal habe ich Ilse gesagt, daß besonders die Oberfenster sorgfälitg geschlossen werden müssen. „Es gibt doch nun einmal keine Läden am Hause! Wir wohnen doch fast allein hier draußen! Frau! wie leicht kann da jemand einsteigen!“...

Eben ging die Küchentür! ich muß hinunter. — Ich bin doch nicht etwa ängstlich? — ich weiß gar nicht, was los ist mit mir. Die Beine sind so zitterig! — Ach diese Bowle. —

Nein, ängstlich bin ich nicht. Nicht im geringsten. Nicht einmal Ilse werde ich wecken. Selbst ist der Mann!

Außerdem habe ich gelesen, daß Einbrecher nie Menschen angreifen. — Stets fliehen sie „unter Zurücklassung ihrer Beute“.

Leise stieg ich aus dem Bett. — Zu dumm, daß der Brieföffner unten auf dem Schreibtisch im Arbeitszimmer liegt. Eine Waffe mitzunehmen wäre schon besser. Aber außer Ilses Schäferstab vom letzten Maskenball, mit dem sie immer unter das Bett gerutschte Zeitungen, Briefe und Geldstücke hervorholt, ist nichts zu finden. —

Einen drohenden Eindruck macht er nicht mit seiner rosafarbenen Schleife — aber immerhin, ich habe etwas, woran ich mich anklammern kann; ich bin nicht wehrlos.

Vorsichtig stieg ich die Treppe hinunter. Natürlich kracht die unterste Stufe heute besonders laut. Gleich aber ist das Haus totenstill. Nichts regt sich.

Meine Beine schieben mich vorwärts in das Dunkel des Ganges hinein. Licht wollte ich nicht andrehen. Besser nicht; auch das hatte ich irgendwo mal gelesen. — Dabei setzt man sich der Gefahr aus, erschossen zu werden. Nein, kein Licht. Besser nicht!

Vielleicht ist er auch schon weg, hoffe ich einen Augenblick, bevor ich um die Ecke nach dem Küchenflur biege. —

— Einen Augenblick setzt mein Herz aus. — Durch die Verglasung der Küchentür fiel Licht.

Also doch Einbrecher! — Schnell gebe ich mir ein paar Verhaltungsmaßregeln: ruhig bleiben! fest und sicher auftreten! immer Rückendeckung behalten!

Und nun los!

Ich weiß nicht, warum ich mir Einbrecher immer groß und stämmig vorgestellt habe. Da, vor mir, neben dem geöffneten Eisschrank sitzt ein altes, verschrunzeltes Männlein. Um die mürben Knochen hängt ein vielleicht noch guter, aber viel, viel zu weiter Anzug. Auf dem Kopf stehen ein paar graue, müde Büschel struppiger Haare. Die Füße des Mannes stecken in gelben Socken. Seine Stiefel stehen auf dem Bord unter dem Küchenfester.

Natürlich hat Ilse das Oberfenster nicht geschlossen, sehe ich in der ersten Sekunde, während ich noch den Eindringling mustere.

Ein müdes und blasses Gesicht schaut zu mir auf. In den Händen hat der Mann die Platte mit den gefüllten Tomaten. Nun setzt er sie behutsam auf den Boden. Langsam erhebt der Mann sich.

Vor mir steht ein Dieb! ein Verbrecher! — und während ich ihn verwundert und bereits ein wenig nachdenklich anschaue, zieht sich sein zottiger Schnurrbart nach beiden Seiten auseinander zu einem verlegenen Grinsen.

„Herr!“ sage ich, denn angesichts einer so kümmerlichen Figur fühlte ich mich trotz lila Schlafanzug und rosa verzierten Schäferstöckchen sehr im Uebergewicht, „Herr!“ sage ich also, „was fällt Ihnen ein, hier ohne meine oder meiner Frau Erlaubnis zu Nacht zu speisen?“ —

Und gleich frage ich ihn, ob er außer den beiden großen Paketen, die wohl alle Wertgegenstände unseres Hauses enthielten, auch noch seine Taschen gefüllt habe?

Mein Einbrecher schüttelte nur den Kopf und schlug beteuernd auf seine Taschen.

„Dann also raus! aber durch die Tür!“ befehle ich energisch und voller Würde.

Der Mann sucht nach seinen Schuhen. Mit zitternden Händen band er sie zu. Wie ungeschickt er sich anstellte. Nicht einmal ordentliche Schnürsenkel besaß er. Ich überlegte, ob ich ihm nicht von meinen...

Er bückte sich nochmals, faßt die Platte mit den gefüllten Tomaten, stellt sie ordentlich in den Eisschrank und schließt ab. —

Heute noch glaube ich, daß alles gut gegangen wäre, hätte ich nicht dabei den elenden, stumpfen Blick gesehen, mit dem der Mann die Platte in den Eisschrank stellte.

Gewiß bin ich ein Mann, der hart auftreten kann, der sich unnachsichtlich durchsetzt, auch im härtesten Kampf. Auch im Kampf gegen Ilse! Ich kann unerbittlich sein und herzlos —

Aber ich kann kein Leid sehen. Dann werde ich weich — selbst meiner Frau gegenüber. Ich kann kein Leid sehen. Wirklich nicht.

Was war schon dran an den Tomaten? Hätte sie jemand von uns noch angerührt, nachdem dieser Einbrecher sie in Händen gehabt? — War es nicht eine Selbstverständlichkeit, daß ich dem Mann sagte: „Essen Sie sie ruhig auf, wenn Sie hungrig sind. Darauf kommt es jetzt nicht mehr an! Mann!“ —

Und war es nicht selbstverständlich, daß ich die Platte vor ihn auf den Tisch setzte, einen Stuhl hinschob und ihn nochmals zum Essen nötigte, als er mich aus seinen verfallenen Augen schier ratlos anstierte?

Schließlich kann ich doch einen Menschen nicht verhungern lassen! auch dann nicht, wenn er ursprünglich als mein Feind gekommen ist — Das wäre doch eine noch größere Sünde.

Und ich stellte ihm den kalten Braten hin vom Abend. Das Brot. Sogar ein großes Glas von der Ananasbowle. — Was ist schon dabei wenn ich den Mann einmal ordentlich füttere? Ich kann ja morgen früh Else sagen, daß ich in der Nacht noch einmal Hunger bekommen hätte.

Was heißt übrigens „Feind“? — sitzt da nicht ein armer Kerl vor mir, den die Menschen geprügelt und verfolgt haben? Ist der Mann noch höchstens vierzig Jahre alt oder gar noch jünger? Ist er nicht einfach zu stark verbraucht, zu stark gehetzt? Haben ihn die Menschen nicht vielleicht erst zu dem gemacht, was er hier ist? Schreien in seiner eiskalten Wohnung hungernde Kinder? Jammert dort eine Mutter? —

Die Bowle scheint ihm gut zu tun. Des Mannes ganze Haltung wird straffer. Seine Kaubewegungen werden härter und schneller.—Ilse wird sich über meinen Appetit wundern.

Aber immerhin, ich habe ein gutes Werk getan. Ordentlich hübsch wird das alte Stromergesicht. Auch die Stirn scheint mir jetzt höher als vorhin. — Nur das starre Grinsen der auseinandergezogenen Mundwinkel stört mich.

Natürlich, beginnt mein Gast zu erzählen, war er schon früh Waise geworden. Fürsorgeerziehung. Und natürlich haben sie ihn da ganz falsch angefaßt. — Sänger wollte er werden, berühmt und reich sein! — Man hat es ihm nicht erlaubt.

Prachtvoll war seine Stimme gewesen. Auch heute noch schmettere er den Postillon von Lonjumeau oder Waldeslust, Waldeslust...

Aber ich lehnte ab. Ilses wegen. Es hätte sie jetzt bestimmt erschreckt —

Dann aber muß so verschiedens in sein Leben gekommen sein; nirgendwo hätten sie einen Vorbestraften gewollt. — Und er hatte doch einmal während der Fürsorge aus Hunger etwas Geld an sich genommen...

Gott, das wechselte dann so ab später. Zwischen Hunger und Sättigung, Arbeit und Bettelei, Freiheit u. Gefängnis. — Natürlich hatte er auch, ganz wie ichs dachte, Frau und Kinder. Vier kleine Kinder. Und alle zwischen zwei und drei Jahren. Und die Frau liegt jetzt in der Klinik und erwartet das nächste. Jetzt muß das älteste die drei kleineren besorgen! —

Der Mann schluchzt. Auch ich bin ergriffen. Natürlich, aber so etwas gibt es! Und so mußte das alles kommen. — Aber ich konnte dem armen Schlucker helfen. Ich konnte ihn und die armen Würmer retten. Ein wahres Glück, daß der Mann bei mir und nicht nebenan bei dem mickrigen Geheimrat eingebrochen ist!

Ich konnte helfen!

Morgen oder übermorgen sollte er sich bei mir melden. Für zwei oder drei Wochen wird sich im Hause und im Garten schon genug Arbeit finden. Dann würde ich weiter sehen.

Nie werde ich den demütigen und dankbaren Blick des Mannes vergessen, als ich ihm den Rest des Bratens und für den ersten Anfang ein Dreimarkstück in die Hand drückte. Nochmals klopfte ich ihm aufmunternd auf die Schulter und entließ ihn.

Während ich die Haustür sorgfältig abschloß, hörte ich langsam und zögernd, als ob er sich noch nicht losreißen könnte, den Mann durch unseren Vorgarten schlurren.

Müde ging ich wieder zu Bett. Fest und glücklich schlief ich in dem Bewußtsein meiner guten Tat. Wieder einmal konnte man helfen und ein bißchen Liebe und Vertrauen säen. Waren wir nicht alle Brüder?

Am nächsten Morgen wurde ich von Ilse geweckt. Sie stand vor meinem Bett und schrie: Einbrecher hätten das ganze Silber, alle Bronzen ausgeräumt. Durch das Oberfenster in der Küche wären sie hereingekommen!

Ja, das Oberfenster nachher zu schließen, das hatte ich wohl vergessen.

Der streitbare Gast

Von Liesbet Dill

Ich fuhr von Frankfurt nach Berlin in einem Zuge, der wenig besetzt war. Eigentlich hatte ich Pech gehabt mit meinem Platz, denn alle Abteile waren ganz oder halb leer, nur in meines hatten sich kurz vor Abgang des Zuges drei dicke Herren gesetzt, die, obwohl das Abteil für sechs Personen bestimmt war, sämtliche Polster ausfüllten. Als der Kellner zum ersten Mittagessen rief, hatten sie dieser Lockung nicht widerstanden — und ich war allein. Ich wollte mich eben in die Zeitung vertiefen, als mich ein Knall auffahren ließ. Die Tür flog in ihren Angeln. ein hagerer Herr mit rötlichem Ziegenbart und einem Handkoffer schnarrte:

„Ist hier vielleicht noch ein Platz frei?“

Da der Zug kaum besetzt war und ich fand, daß unser Abteil vollständig gefüllt sei, sobald die dicken Herren wiederkämen, so sagte ich: „Nein!“, und dachte, damit sei die Sache erledigt. Aber da hatte ich mich verrechnet.

„So“, sagte er und stellte seinen Koffer auf meine Füße. „Das wollen wir gleich mal feststellen.“ Und mit einem wilden Blick in den Gang, rief er: „Schaffner! Schaffner!“

Dieser erschien langsam und gemächlich.

„Also, diese Dame behauptet, hier sei kein Platz mehr. Bitte sehen Sie sich an, vier Plätze sind belegt, das Abteil hat vorgeschrieben sechs — die Dame hat mich also belogen.“

„Verzeihen Sie“, unterbrach ich den Redestrom, „ich habe das nicht gewußt!“

„So!“, schnappte der Ziegenbart. „Nicht gewußt? Also, Schaffner, die Dame hat nicht gewußt, daß das Abteil von vier Personen besetzt ist, obwohl siech sechs Plätze darin befinden; aber mir sagt sie einfach: es sei alles besetzt! Sie haben sich also einer wissentlichen Lüge schuldig gemacht. Sie wollen wohl lieber allein fahren und glauben, die Eisenbahnverwaltung reserviert Ihnen ein ganzes Abteil, wenn Sie einen Platz bezahlen?“

„Aber so beruhigen Sie sich doch!“ sagte der dicke Schaffner, den der hagere Ziegenbart andauernd am Knopf festhielt. „Gehen Sie ins Abteil nebenan, das ist jas ganz leer!“

„So — Sie nehmen die Dame noch in Schutz?“ schrie der Herr.

„Ich nehme niemanden in Schutz. Ich habe nur festgestellt, daß nebenan —“

„Es handelt sich gar nicht um das Abteil nebenan — es handelt sich um dieses Abteil, worin die Dame sitz, die sich die Zeitung vors Gesicht hält, wenn ich mit ihr spreche!“ schrie der Ziegenbart.

Inzwischen waren die dicken Herren aus dem Speisewagen zurückgekommen und bauten sich draußen als lebender Wall im Gange auf. Auch aus den anderen Abteilen waren die Reisenden herausgekommen und scharten sich rings um den streitbaren Fahrgast. Die drei dicken Herren zwängten sich mit Macht durch die enge Tür, an dem Ziegenbart vorbei, stiegen über seinen Koffer und nahmen ihre Sitze ein. Im ganzen Abteil war nicht mehr ein Zentimeter Platz — es war voll. Das aber hinderte den Streitbaren nicht, auf seinem Schein zu bestehen. Er rief die drei dicken Herren als Zeugen an; er forderte sie auf, zu dieser Sache Stellung zu nehmen.

„Denn diese Dame hält es nicht mal der Mühe wert, die Sache aufzuklären. Sie hält sich die Zeitung vor das Gesicht und tut so, als ob sie schliefe. Darauf steht Strafe, Geldstrafe, Gefängnis...“

„Wozu brüllen Sie eigentlich so?“ fragte einer der Herren.

„Ich hätte gebrüllt? Wer will das behaupten?“

Der Ziegenbart rollte die Augen und drang mit seinem Koffer auf seinen Gegner ein.

„Ich brülle niemals!“ brüllte er. „Ich habe den ganzen Kontinent bereist — so was ist mir noch nicht vorgekommen! Und alles nimmt die Dame in Schutz.“

„Lassen Sie doch endlich die Dame in Ruhe!“ ließ sich der Schaffner vernehmen.

„Sehen Sie, auch der Schaffner nimmt Partei. In welcher Zeit leben wir denn? Bekomme ich nun einen Platz oder nicht? Ich will einen Sitz haben, wo ich ungestört bin.“

Die Reisenden mischten sich ein, der Schaffner sprach, die dicken Herren erhoben ihre Stimmen. Sie sprachen alle zusammen; aber den erregten Chor übertönte der Ziegenbart, dessen Zorn sich auf den Schaffner warf.

Er packte den Schaffner bei einem zweiten Knopf.

„Lassen Sie mich los! Das ist eine Beamtenbeleidigung! Ich werde Sie mitnehmen! Auf der nächsten Station!“

„Und ich werde mich beschweren über Sie!“ rief der rote Streithahn, der vor Zorn blau angelaufen war.

Der Zug hielt. Sie stiegen aus: der Schaffner, der Ziegenbart und der dicke Herr als Zeuge. Man sah sie alle drei im Stationsgebäude verschwinden. Kurz darauf erschien der dicke Herr wieder und bestieg den Zug, hinter ihm der Schaffner. Der Ziegenbart kam nicht, statt dessen hörte man durchs offene Fenster weithin seine Stimme schallen. Als der Zug aus der Halle fuhr, kam er schnaubend angelaufen, sein Köfferchen im Arme.

Da beugte sich der dicke Herr, der als Zeuge fungiert hatte, aus dem Fenster, deutete auf eine leer dastehende, vom Regenwasser reingewaschene Bank und rief: „Bitte, mein Herr, nehmen Sie Platz — hier sind Sie ganz ungestört!“

Dann brauste der Zug davon.

Der Schrecken der Tiefe

Ich habe sowohl von Eingeborenen als auch von Weißen viele Schreckgeschichten über das Ungeheuer aus der Unterwelt des Wassers gehört: den Kraken.

Mit meinen neunzehn Jahren, meiner eigenen Erfahrung Tag für Tag an mancher Muschelbank, war meine Antwort stets nur: „Dummes Zeug!"

Dann bekam ich meine erste Lektion über dieses besondere Geheimnis der Meere.

Das Wasser war ziemlich tief, etwa zwanzig Faden. Neben mir war nicht gerade ein Loch, aber doch ein offener Raum zwischen Massen von Korallen. Ich bildete mir ein, dort unten läge etwas, das einer echten Muschel verdächtig ähnlich sah. Ich arbeitete mich also über die Felsblöcke hinunter in jene flache Vertiefung.

Der Gegenstand, der mich hinzog, schien alle meine Erwartungen zu übertreffen. Ich bückte mich, um ihn aufzuheben.

Und in demselben Augenblick fühlte ich, wie mich etwas ganz leicht am linken Arm berührte.

Instinkt und Schulung unter dem Wasser retteten mir das Leben. Bevor ich noch die leiseste Ahnung hatte, was es sein mochte, wirbelte ich wie der Blitz um meine Achse, riß das haarscharfe Messer aus der Scheide am Gürtel und hieb drei- oder viermal mit dem vollen Schwung meines Armes in die Richtung, aus der die Berührung kam. Das Glück war mir hold, ich trennte zwei lassoartige Arme ab, die mich ergriffen hatten; im nächsten Augenblick hätte der Krake mich an beiden Armen gefesselt und ich wäre hilflos gewesen.

Während ich zuschlug und spürte, wie die Klinge durch eine Masse weichen Fleisches schnitt, packten mich zwei weitere Arme, jeder um ein Fußgelenk. Ich fühlte einen furchtbaren Ruck am Bein und wäre beinahe umgefallen.

Das alles klingt melodramatisch, wenn man es unter zivilierten Umständen wiedererzählt. Aber keine Beschreibung in Worten kann meinen Schreck in jenem Augenblick schildern. Es war ziemlich trüb an jener Stelle, immerhin konnte ich an den Felsen vor mir etwas wie eine formlose Masse und wogende, sich krümmende Arme sehen, auch einen abgehauenen Stumpf. Da wußte ich nur zu gut, daß dies das Ding war, das die schauerlichen Geschichten der Eingeborenen veranlaßt hatte. Und ich hatte mich darüber lustig gemacht! Ich stellte mir flüchtig vor, wie meine Kameraden oben ein zerrissenes, baumelndes Rettungstau und einen Luftschlauch hochzogen, ich malte mir ein menschliches Wesen, nämlich mich selbst, aus, das in dem Rachen des entsetzlichen Ungeheuers zappelte.

Inzwischen kämpfte ich wie ein Automat. Jedesmal, wenn ich mich bücken und versuchen wollte, meine Fußgelenke freizubekommen, zerrte mich die Bestie so heftig, daß ich mir wie ein kleiner Bub vorkam, der von einem starken Manne herumgestoßen wird; nur mit der größten Anstrengung hielt ich stand. Helm und Brustplatte schlugen mir hart gegen Kopf und Brust. Ein Stoß schleuderte mich gegen einen Felsen und raubte mir den Atem. Die Kraft der Bestie war schrecklich und erzeugte ein Gefühl der Todesangst. Auch die kalte Berechnung, mit der sie meinen Bewegungen zuvorkam und jeden Befreiungsversuch vereitelte, hatte eine tiefe Wirkung auf die Widerstandskraft meiner Nerven.

Es ging um Leben oder Tod. Körper und Geist arbeiteten, als ständen sie nicht in Verbindung miteinander: Der Körper quälte sich ab, rang, kämpfte gegen die zerrenden Stränge, versuchte zu schneiden, zu stechen, sich zu befreien; der Geist hinwiederum erwog sorgfältig Möglichkeiten, zog die Einzelheiten der Lage in Betracht und mühte sich um den Entschluß, ob das Notsignal gewagt werden dürfte.

Das ist das letzte, wozu sich der Taucher in der Not entschließt — zu den vier Zügen, die bedeuten: „Zieht, bis die Leine reißt!" Der Notfall war klar gegeben; aber meine Sorge war, daß sich mein Luftschlauch und das Rettungsseil an einem der vielen Korallenvorsprünge verwickeln könnten. Geschah das, so konnte eine Anstrengung von oben sie leicht abschneiden und mich hoffnungslos in einer Spalte eingeklemmt zurücklassen. Einem Menschen, der unter Wasser arbeitet, sind diese beiden Verbindungslinien im Unterbewußtsein stets gegenwärtig; ganz mechanisch unterläßt man jede Handlung, bevor man nicht sicher ist, daß sich nichts verwickelt hat. Und ich in meiner Klemme hatte nur sehr wenig Aussicht, so etwas zu verhindern.

Unser seltsamer Kampf dauerte fort. Ich setzte all meine Kraft ein, um dem Rucken des Tieres zu widerstehen, ich bemühte mich, noch mehr von den lebenden Fesseln abzuschneiden, die mich umstrickten. (Es schienen sehr viele zu sein, zweimal soviel als in Wirklichkeit, sie lagen zusammengerollt um mich herum.)

Zur Vermehrung meiner Bedrängnis gerieten meine Gewichte in heftige Schwingung, und ich mußte darauf achten, daß ich meinen Helm aufbehielt; denn sonst dringt Luft in Brust und Hosenbeine ein und man ist erledigt. Auf das Abzugsventil war zu achten, und während des ganzen Kampfes mußte ich mich aufrecht halten und nach jedem Ruck an den Fußgelenken wieder aufrichten.

Als ob das teuflische Hirn in dem gierigen, fleischigen Geschöpf das alles verstanden hätte! In dem Augenblick, wo ich die Hand mit dem großen Messer abwärts stoßen wollte, gab es mir einen fürchterlichen Ruck und zerrte mich zehn oder fünfzehn Fuß weit, preßte mir den schweren Helm gegen Kiefer und Schädel und quetschte mich gegen die rauhe, krustige Felswand. Und all das in einem Pfuhl, der geschwärzt und getrübt war von der Tinte, die die Bestie ausgespritzt hatte.

Dann und wann erholte ich mich von der Anstrengung dadurch, daß ich mich an Rettungsseil und Luftschlauch festhielt. Nach einer Weile schien sich eine leichte Strömung durchzuziehen und etwas von der dicksten Verfärbung wegzuführen.

Als ich einen Blick auf die ekelhafte Masse von Armen und sich windenden Beinen geworfen und besonders in die diabolischen Augen geschaut hatte, reckte ich mich, um das Notsignal zu geben. Sofort schnellte mich der Krake ein Dutzend Fuß weit, und ich mußte micht mit aller Kraft zusammennehmen, um nicht hinzufallen.

Blitzartig schoß mir der Gedanke durch den Kopf: Das ist ja die reine Hölle. Denn alles um mich herum war fauliges, unnatürliches, dreckiges Schwarz, das unglaubliche Wesen hatte mich in seiner Gewalt und wollte mich unbedingt verschlingen.

Das, was ich hier erzähle, muß zehn bis fünfzehn Minuten gedauert haben. Damals schien es mir eine Ewigkeit. Ich begann zu begreifen, daß es nicht länger auszuhalten war. Der erste schwere Schlag des Helms hatte mich zerschunden, zerquetscht, betäubt. Das darauffolgende heftige Aufschlagen und Hinschmettern gegen die Korallen hatte meine Kräfte erschöpft, ich sah ein, daß ich verloren war, wenn ich nicht schnell handelte. Die Gelegenheit auszunutzen, den Luftschlauch klar zu bekommen, war nicht mehr als Verzweiflungsmaßnahme anzusehen.

Sofort spürte ich, wie ich in Bewegung kam. Ehe noch die Welle angsterfüllter Bewußtlosigkeit über mich hinwegspülte, warf ich die Arme hoch, faßte beide Leinen und ruckte viermal wie wahnsinnig. Einen Augenblick hatte ich die Empfindung, der Länge nach in zwei Teile gerissen zu werden.

Plötzlich schoß ich in die Höhe, zehn bis fünfzehn Fuß unter dem Wasserspiegel.

Aus dem Licht über mir schloß ich, daß ich der Oberfläche sehr nahe sein mußte. Ich schaute hinunter, ich sah die Fangarme des Seeteufels noch fest um meine Knöchel liegen. Die scheußliche Masse seines Körpers hing darunter.

Ich selbst konnte gar nichts tun. Es war unmöglich, hinunterzufassen und meine Beine zu befreien, solange ich an ihnen abwärts und von den Seilen aufwärts gezogen wurde. Der Krake zerrte mit aller Macht.

Als ich mich so weit oben befand, daß ich zu erkennen vermochte, was los war, brüllte mein Freund Ro auf dem Deck des Luggers den Männern zu, sie sollten fest ziehen. Geschickt schlang er mir eine dickere Leine um den Leib. Zwei weitere Männer packten sie und zogen mich daran in die Höhe.

Ro glitt ins Wasser, das große Messer kampfbereit. Mit zwei sicheren Hieben trennte er die entsetzlichen Arme ab.

(Aus dem soeben im Verlag Rütten und Loening, Frankfurt am Main, erschienenen Buch „Die Perlentaucher" von Berge und Lanier.)

Wag's!

Nun ist er endlich kommen doch
in grünem Knospenschuh;
„er kam, er kam ja immer noch",
die Bäume nicken sich's zu.

Sie konnten ihn all erwarten kaum,
nun treiben sie Schuß auf Schuß;
im Garten der alte Apfelbaum:
er sträubt sich, aber er muß.

Wohl zögert auch das alte Herz
und atmet noch nicht frei,
es bangt und sorgt: „Es ist erst März,
und März ist noch nicht Mai."

O, schüttle ab den schweren Traum
und die lange Winterruh.
Es wagt es der alte Apfelbaum,
Herze, wag's auch du!

Joseph Haydns „ewige" Geliebte

Kapellmeister Joseph Haydn (der in diesen Tagen 200 Jahre alt wurde), wandelte im Park des Fürsten Esterhazy mit der jungen Sängerin Luigia Polzelli. „Und wenn ich nun warte," fragte die Italienerin, „darf ich deines Wortes sicher sein?"

Haydn und Luigia liebten sich. Jedermann wußte, daß die Ehe des Fürstlich Esterhazyschen Kapellmeisters Joseph Haydn unglücklich war, und der Ehemann selber wußte es am besten. Fünfundzwanzig Jahre war es her, seitdem er die drei Jahre ältere Marianne Keller zum Altar geführt hatte. Eigentlich war er ja in ihre jüngere Schwester Josepha verliebt gewesen, doch die ging ins Kloster und ließ ihn mit seiner Liebe allein. Der pfiffige Wiener Perückenmacher Keller wußte Rat, klopfte dem betrübten Verehrer tröstend auf die Schulter: „Aber, Seppl, kannst die Josepha net kriegen, so nimm halt eine von den andern! Schau dir die älteste an, die Marianne! Glaub's mir, da machst auch eine gute Partie. Der junge und naive Musikus war auf den Handel eingegangen, ohne zu ahnen, zu welchem Hausdrachen die Marianne sich als Madame Haydn entwickeln würde. Zanksüchtig war sie und verschwenderisch, dann wieder frömmelnd und scheinheilig; und auf alle Fälle besaß sie nicht das geringste Verständnis für Haydns Genie. Aus seinen Notenmanuskripten drehte sie sich Lockenwickel ...

Nun war vor sechs Jahren Luigia in sein Leben getreten. Fürst Esterhazy veranstaltete mit seiner umfangreichen Kapelle nicht nur Konzerte, sondern auch Opernaufführungen, und hierfür hatte er das Ehepaar Antonio und Luigia Polzelli verpflichtet. Obwohl er sie nach einiger Zeit wegen unzulänglicher Leistungen entließ, sorgte Haydn dafür, daß sie bei der Kapelle blieben. Denn der bald fünfzigjährige Kapellmeister hatte sich in die nicht viel mehr als zwanzigjährige Italienerin verliebt. Antonio Polzelli, der Ehemann, war ein Greis; und in Eisenstadt begannen die Leute zu tuscheln. Fürst Esterhazy lächelte ... Ein Idyll? Eine Leidenschaft? Eine starke Liebe? Ach, Luigia war ein wenig zu berechnend. Der Genius selber jedoch verschwendete an sie eine glühende Liebe.

„Werde ich deines Wortes sicher sein dürfen?"

Haydn schloß sie in seine Arme. „Ich werde dich heiraten, Luigia," sagte er leise und innig, „sobald wir von unsern Quälgeistern erlöst sind, du — von deinem und ich von meinem. Das schwöre ich dir!"

Luigia trällerte ein Liedchen und küßte ihn. Sie war jung und hübsch und konnte ohne Geld nicht leben. Diese Liebe bot ihr, was sie brauchte: Einfluß und Geld. Draußen auf dem Feldwege kam ihnen ein kleiner Knabe entgegengesprungen. Ein hübscher Bengel von wenigen Jahren, Luigias zweiter Sohn, hier in Eisenstadt geboren. Auch darüber gab's im Schlosse wie im Städtchen viel Getuschel. Und es war richtig, der Kapellmeister Haydn konnte dies Kind herzlich liebkosen und war ihm wohlgeneigt. Nun ja, die Leute reden freilich viel ...

*

Haydn ging nach London. Aus dem ehemaligen Wiener Chorknaben war der gefeierte Komponist und Dirigent geworden, obwohl seine köstlichen Schöpfungen noch ungereift und nicht geboren waren.

In London erfuhr er, daß Luigia Polzelli durch den Tod ihres Mannes ihre Freiheit wiedererlangt habe. Sie wechselten lange Briefe; Haydn malte sich und ihr aus, wie es wäre, wenn auch er jetzt als freier Mann vor ihr stünde und sie heiraten könnte. Doch der Londoner Dirigent, der dies schrieb, war nicht mehr derselbe, wie der Eisenstädter Kapellmeister, der sie einst mit glühenden Liebesbeteuerungen überschüttet hatte. Mit der räumlichen Entfernung und dem Fortschreiten der künsterischen Entwicklung war etwas Fremdes, Kritisches zwischen ihn und das Idyll im ungarischen Grenzstädtchen getreten. Er gab sie frei, falls sie nicht länger warten wolle. Nur möchte sie ihm mitteilen, wer der Erkorene sei, „damit ich ihn dem Namen nach kenne, der so glücklich sein wird, dich zu besitzen." So schrieb er ihr nach Wien.

Doch Luigia hatte Zeit. Haydn schickte ihr Geld, sei's auch mit gelegentlichen Mahnungen zur Sparsamkeit oder gar zornigen Weigerungen, die doch niemals endgültig waren. Das wußte sie. Mehr brauchte sie einstweilen nicht ...

Am 20. März 1800 starb Marianne. Haydn war frei, doch annähernd ein Siebziger! Vor zwei Jahren hatte die Uraufführung seiner „Schöpfung" stattgefunden, und gerade jetzt stand die erste Aufführung der „Jahreszeiten" bevor. Haydn, der Meister, thronte auf der Höhe eines weltweiten Ruhmes: einsam, doch selbstsicher. Luigia war Episode geworden.

Dennoch besuchte er sie, und bettelte und schmeichelte. Mit zögerndem Lächeln schrieb er in italienischer Sprache die Erklärung, die sie von ihm verlangte: daß er, falls er noch einmal in die Ehe träte, nur die Witwe Luigia Polzelli heiraten werde, und wenn dies nicht geschähe, so solle sie nach seinem Tode eine lebenslängliche Rente von dreihundert Gulden erhalten. Das Datum lautete: 23. Mai 1800. Es war zwei Monate nach Mariannes Tode.

*

„Mag er mir durch die Lappen gehen," sagte die Witwe Polzelli aufatmend, als sie das kostbare Dokument in den Händen hielt. Ach, der Seppl war zeitlebens eine treue Seele gewesen, auf die man sich verlassen konnte! „Heiraten will er mich freilich net mehr," gestand sie sich offen ein, „und ich kann's ihm net verdenken! Siebzig Jahr! Aber — will ich ihn etwa noch? Ebensowenig!"

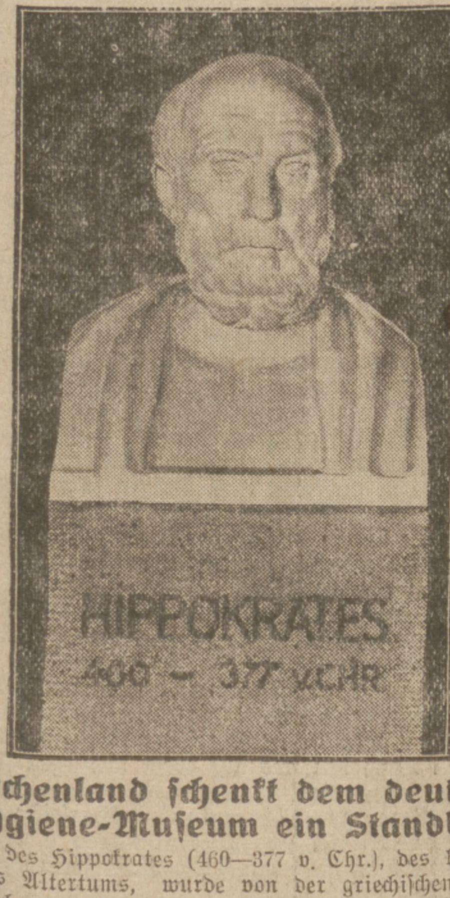
So endete „die G'schicht mit dem Haydn". Luigia schrieb ihm noch ein paar Briefe, bat ihn einmal um Geld und — verheiratete sich von neuem. Wieder mit einem Landsmann.

Haydn schrieb sein Testament. Darin kürzte er die versprochene lebenslängliche Rente um die Hälfte. Kurz und bündig.

Luigia rief die richte an und legte ihr Dokument vor. Die Erben Haydns schafften mit einer einmaligen Abfindung ihre Ansprüche aus der Welt.

Im Jahre des hundersten Geburtstags ihres großen Freundes, 1832, starb auch Luigia, selber nicht viel weniger als achtzig Jahre alt, in Armut. Das Geld hatte sie bis auf den letzten Rest verpulvert.

Margarete Wöckener.



Griechenland schenkt dem deutschen Hygiene-Museum ein Standbild

Die Büste des Hippokrates (460—377 v. Chr.), des berühmtesten Arztes des Altertums, wurde von der griechischen Regierung dem deutschen Hygiene-Museum in Dresden für seine Ehrengalerie gestiftet. Die Büste ist eine Arbeit des Bildhauers Dimitriades.



Ein indischer Mystiker will eine neue Heilsbotschaft verkünden

Der Inder Shri Meher Baba, den seine Anhänger als Messias verehren, befindet sich zurzeit in London auf der Durchreise nach Amerika, wo er sein siebenjähriges Schweigen brechen will, das er sich selbst auferlegte. Er will von dort aus der Welt eine neue Heilsbotschaft verkünden, die — wie er glaubt — eine neue religiöse Erhebung bringen wird. Vorläufig verständigt er sich mit seiner Umgebung durch das Alphabet, das auf der Tafel neben ihm geschrieben steht.

Knabe im Operationssaal

Von Robert Oehler.

Eine Weile liegt er, alleingelassen, auf dem flachen gummibezogenen Operationstisch, Hände und Füße festgeschnallt. Er vernimmt, wie draußen im Garten die ersten Frühlingsvögel schüchtern ihr Lied beginnen. Sonnenlicht strömt durch die hohen Glaswände des Saales und setzt sich an Instrumente und Flaschen der geduldig harrenden Schränke. Nur sein schlanker, nackter Knabenkörper bleibt im Schatten und hat im erhellten Raum den Ausdruck von etwas unsagbar Erwartungsvollem.

Der Arzt tritt ein, gefolgt von seinem Assistenten, zwei Schwestern und dem Diener. Er läßt sich ein weißes Pulver über die Hände schütten, zieht behutsam die Handschuhe an und nähert sich Heinrich, dem plötzlich von rückwärts ein leichtes Tuch übers Gesicht gebreitet wird und der im gleichen Moment fühlt, daß sich etwas Spitzes in seinen Unterleib bohre, noch einmal und noch einmal. Der Assistent nimmt ihm den Lappen von den Augen und lächelt: „Das ist alles." Er fixiert ihn scharf und gibt ihm dann das Tüchlein wieder vors Gesicht. Der Diener stellt sich dem zitternden Knaben zu Häupten und legt beruhigend die Hand auf dessen Schulter.

Und jetzt beginnt das Schneiden und Zerren an des Kranken Bauch. Heinrich begreift, daß er dort unten unempfindlich gemacht worden sei, und doch fühlt er, immer von neuem aufzuckend, einen unbestimmten Schmerz. Er beißt die Zähne fest aufeinander und ballt die wehrlosen Hände zu Fäusten, denkt an die Kieswege draußen, an Bäume und Wolken. Ganz gegen seinen Willen dringt ein leises Stöhnen von seinen Lippen und langsam rinnen ihm zwei Tränen die Wangen hinab.

Da wird das Tüchelchen von seinem Gesicht entfernt. Er sieht eine unbekannte, weißgekleidete Frau sich über ihn beugen und versteht ihre Stimme: „Hat der Kleine aber hübsche Zähne!" Und schon ist ein Ding, das einer Gesichtsmaske ähnelt, vor seinem auflächelnden Mund. Heinrich atmet einen sonderbaren, durchdringenden Duft ein, der ihm sehr bekannt scheint. „Zählen Sie!" Und er zählt folgsam und schließt die Augen, da ihm ganz wohl wird mit einem Mal. Und sein Zählen ist wie Tropfenfall an der nächtlichen Kammer, wenn er dem Regen horcht und in dem Murmelgesang der Dachrinnen nach Melodien sucht. Doch bald zählt er nur noch, wie um sich von selbst zu überzeugen, jeweils von zehn zu zehn laut auf. Und schließlich hat auch dies eigentlich keinen richtigen Sinn mehr. Es ist ihm leicht, als sei er beschwingt und gewichtlos. Und er schwebt so glücklich — und schwebt — — und schwebt — — — und schwebt — — und sagt — und weiß selbst nicht wie und wozu: „Wenn das Sterben ähnlich ist, so ist es schön. Man braucht sich wirklich davor nicht zu fürchten..." Dann schlägt er mit gelinder Anstrengung die Augen auf und blickt empor.

Ueber ihm steht die unbekannte, weißgekleidete Frau und schaut mit dunklen Augen auf ihn nieder. Und er hört: „Wer wird denn vom Sterben reden, Heinrich Staudach?"

Er staunt: „Wieso kennen Sie...?"

Die Frau lächelt: „Nummer 4627, Heinrich Staudach, 13 Jahre alt, Sohn eines Metallarbeiter."

Er schweigt betroffen. Dann erinnert er sich: „Bitte, aber ich kann mich nicht rühren... Muß das so sein?"

Sie nickt kurz und wendet sich ab. Da sagt er schnell: „Wie schön licht ist es hier im Saal!"

Das Tüchlein wird wieder über sein Gesicht gelegt. Er hört, wie ihre Stimme jemanden fragt: „Noch einmal?"

Die Antwort vernimmt er nicht. War sie ein Kopfschütteln, war sie ein Nicken? Er lauscht angestrengt, erwartungsheiß, bang. Aber alles bleibt ruhig und so fühlt er sich beinahe froh.

Dort unten irgendwo, irgendwo an seinem Unterleib, dort geht es gewissermaßen wie im Galopp zu, das trappelt und schleift und zieht und springt. Mit einer erstaunlichen an Wunder grenzenden Schnelligkeit. Und nach und nach begreift er wieder deutlich, wo er ist. Und unterscheidet klar das Klappern, Klingen und Klirren der Instrumente. Halblaute Worte der Aerzte, die sich verständigen. Schritt im Saal. Einen scharfen, durchdringenden Geruch...

Vor den Fenstern, draußen, muß ein Fink schlagen.

Von weit ist helles Rufen, Hundegebell und die sausende Fahrt eines Automobils zu vernehmen.

Er liegt sehr still und friedvoll. Nur die leise Geschäftigkeit im Unsichtbaren um ihn herum bedrückt ihn ein wenig. Und ganz leicht und vorsichtig, damit es niemand wahrnehme, bläst er gegen den Lappen vor seinem Gesicht. Wendet ein bißchen den Kopf und zieht mit den Lippen die Leinwand von den Augen. Und da merkt er, daß niemand neben und hinter ihm stehe. Und wenn er nicht das Hantieren an sich unten feststellen könnte: er würde fast geglaubt haben, allein zu sein.

Ueber ihm hängt ein Luster. Die Glühbirnen sind ausgeschraubt und der Messingboden mit seinen glänzenden Flächen macht ihm den Spiegel: dort sieht er sich liegen. Bis zum Bauch in weißes Linnen gehüllt, und dann eine einzige grelle Wunde. Das Blut scheint ihm viel roter zu sein. Ob es ihm hinabfließe, faßt er nicht. Er blickt wie festgebannt auf die an ihm tätigen Hände, die einer der beiden weißen Gestalten zu seinen Füßen gehören.

So schaut er schweigend zu, wie man seinen Körper zerschneidet und fühlt förmlich das Gedärm hervorquellen.

Wie lange er so liegt, weiß er nicht. Die Zeit steht wie ein Brunnen, tief und unergründlich.

Bis er dann doch einmal zufällig den Blick zur Seite wendet: da ist die weißgekleidete fremde Frau wieder neben ihm. Und als sie ihm die Augen verdecken will, bittet er: „Nicht —".

Sie läßt ihm seinen Willen und neigt sich zu ihm und schaut ihm in die Augen. Bleibt so über ihn gebeugt und streicht über sein Haar.

Er atmet seltsam schwer, sein Atem pfeift: Möge dies ewig so sein...

Als man ihn dann auf einem Wägelchen, darauf er leichenbleich (aber glückselig) wie ein Häufchen Elend liegt, aus dem Operationssaal führt, da sieht er sie noch im Vorraum stehen und ruft ihr mit ganz hoher Stimme zu: „Frau Doktor, ich danke..."

Der Wagen hält. Sie kommt und beugt sich über ihn und küßt ihn auf die Stirn — —

Graue Schatten rinnen plötzlich von den Wänden. Nichts mehr, o nichts mehr.



Marlene Dietrichs neuester Erfolg

ist der jetzt in Berlin uraufgeführte Paramount-Film „Schanghai-Expreß". Sie spielt in dem Film eine extravagante junge Europäerin, die „Schanghay-Lilly", die im Rahmen einer wildbewegten Handlung einem englischen Offizier (Clive Brook) das Leben rettet und in ihm ihr Lebensglück findet.

Der Weltreisende

Von H. J.J Magog.

Als Herr Lompret, Kanzleibeamter der Präfektur, an diesem Nachmittag das Speisezimmer der Damen Cormelles betrat, hatte er gleich das Gefühl, daß seine ehelichen Hoffnungen von einer Katastrophe bedroht waren.

Er betrachtete Frau Cormelles schon als seine Schwiegermutter, denn ihre Tochter, die sanfte Zölestine, war ihm des Heiratens wert erschienen. Aber heute sah er zu seinem Staunen zwischen den beiden einen ihm fremden Männerkopf. Und Herr Lompret wußte gleich, woran er war.

„Herr Vernois, ein Jugendfreund Zölestines," stellte Frau Cormelles den Unbekannten vor. „Nach jahrelanger Abwesenheit hat er uns heute mit seinem Besuch überrascht."

„Er hat eine Reise um die Welt gemacht", fügte Zölestine hinzu, wobei ihr anmutiges Gesicht vor Bewunderung strahlte.

„Er kommt eben direkt aus China," erklärte die Mutter. „Und sein erster Besuch hat uns gegolten."

„Ja, um dieses reizende Service zu schenken, das er eigens für uns von dort drüben mitgebracht hat."

Von dort drüben ... Diese einfachen Worte lasteten auf Herrn Lompret wie ein Bleigewicht, auf ihn, der noch nie seine Vaterstadt verlassen hatte und er sich einbildete, daß eine Weltreise einen außergewöhnlichen, großen Mut erfodere. Ganz sicher auch, daß ihm hier ein Rivale gegenüberstand, der heimgekehrt war, um ihm das Herz Zölestines streitig zu machen. Der Kampf war ungleich, der Ausgang schon von vornherein gewiß. Konnte es denn Herr Lompret mit einem Mann aufnehmen, der aus China gekommen und dem es gelungen war, ein zartes Porzellanservice vollkommen intakt herüberzubringen?

Scheu warf er einen Blick auf diesen Helden, der ohne Zweifel Opium geraucht und Schwalbennester gegessen hatte.

Die geographischen Kenntnisse Herrn Komprets waren eben dieser Art: er konnte sich die verschiedenen Länder nur so vorstellen, daß er sich deren charakteristische Merkmale vor Augen hielt. So wie der Pudding und der Wacholderbranntwein für ihn die Symbole Alt-Englands bildeten, so wie der Kaviar Rußland verkörperte und die Pyramiden Aegypten, so stellte er sich vor, daß Schweden von Turnern bevölkert sei und Afrika von Negern, die durchweg Boxer wären.

Dieser Vernois hatte das alles gesehen, brachte von allem das richtige Bild mit. Herr Lompret bestaunte ihn nicht weniger als Zölestine und ihre Mutter es taten, und seine Hoffnungslosigkeit wurde mit jedem Augenblick größer.

„Der hat es nötig, zurückzukommen," ging es ihm durch den Kopf.

„Zölestine hat nur noch Augen für ihn. Sicher wird sie mir sofort den Laufpaß geben."

Von solchen Gedanken gefoltert, konnte er nur mit Mühe in die Begeisterung einstimmen, mit der Mutter und Tochter das exotische Geschenk priesen.

„Wir wollen es gleich einweihen," erklärte Zölestine, „wir werden daraus Kaffee trinken."

„Ich wohl den letzten hier," dachte traurig der Beamte.

Was ließ sich aber tun? Er setzte sich gehorsam einer dieser zarten Tassen gegenüber, und, obwohl er nicht Kenner war, prüfte er schon aus Höflichkeit die leblosen Farben des Musters, das dem Pinsel eines chinesischen Malers entstammte. Und einen Seufzer konnte er dabei nicht unterdrücken.

„Das kommt aus China! ... Aus China ... Wie wird Zölestine meine Blumen verachten, die auf dem Markt gekauft sind, und die Schokolade, die ich ihr aus der nahen Konditorei bringe."

Auf das Drängen der Damen hin begann nun Vernois mit der Erzählung seiner Reise, die, wie ja nicht anders denkbar, sehr reich an abenteuerlichen Erlebnissen war. Mutter und Tochter hingen bewundernd an seinen Lippen, und ihre feurigen Blicke stachelten ihn förmlich auf, seiner Erzählung noch kräftigeren Ausdruck zu geben.

„Ich habe Schweres mitgemacht", sagte er, indem er mit der Hand eine Bewegung gegen die Brust tat, die allerdings nicht viel von den überstandenen Leiden erzählte. „Die Seekrankheit ..., der Aufenthalt bei den Wilden ... und dann dieses schaurige Essen in den Tropen ... Mein Magen ist schon ganz aus der Ordnung ... Jetzt würde ich eben eine Pflege brauchen um mich zu erholen. Was mir fehlt, ist ein gemütliches Heim und eine Frau, die immer um mich wäre ..."

Bei diesen Worten warf er einen so feurigen Blick auf Zölestine, daß diese errötete. Herr Lompret saß wie auf glühenden Kohlen.

„Mein Leben ist verpaßt", mußte er sich sagen. „Auch ich hätte reisen sollen. Jetzt könnte ich zurück sein und würde wohl mehr gebracht haben, als ein gewöhnliches Kaffeeservice. Ich hätte ein komplettes Speiseservice für zwölf Personen gebracht."

Leider war dieser Großmut nur ein Trugbild, während das Service in seiner ganzen Herrlichkeit dastand. Nun schickte man sich an, Kaffee daraus zu trinken. Herrn Lompret würde wohl nichts übrig bleiben, als schön stillzusitzen und sich dann gedemütigt und besiegt zurückzuziehen.

„Zuckern Sie Ihren Kaffee", bat Zölestine mit weicher Stimme.

Natürlich war es Vernois, zu dem sie sprach: das war auch recht, denn schließlich war er ja der Spender, und so gebührte ihm die erste Tasse.

Mit einer geheimen Wut ergriff Herr Lompret die seine und goß den Inhalt hinunter, unbekümmert darum, daß er sich die Zunge verbrannte. Dann wollte er die Tasse wieder hinstellen. Nun kam aber die Katastrophe. Das kostbare Porzellangefäß entschlüpfte seinen zitternden Fingern und fiel zu Boden, wo es zerbrach.

Drei Aufschreie des Schreckens und der Verachtung wurden in der gleichen Sekunde laut. Der Mann, der aus China gekommen war, schien von dort nur wenig Philosophie und noch weniger Höflichkeit mitgebracht zu haben, denn er fuhr den Schuldigen wie ein gereizter Tiger an:

„Na, hören Sie! ... Da muß man aber schon wirklich ungeschickt sein, um nicht eine Tasse in der Hand halten zu können ... Das Service ist uns verdorben ... ein Service, mit dem ich von Peking her so vorsichtig umgegangen bin und das vielleicht das einzige in der Welt ist!"

„Mein Gott!" jammerten die Damen Cormelles.

Herr Lompret, ganz rot und aufgeregt, wäre am liebsten in den Boden gesunken. Er bemühte sich sein Mißgeschick zu entschuldigen.

„Ich bin wirklich ganz verzweifelt. — Ich — werde die Tasse ersetzen, wenn sie es erlauben," stotterte er.

„Sie werden vielleicht nach Peking fahren, um sie dort zu bestellen?" warf Zölestine mit boshafter Ironie ein.

Mechanisch hatte sich Herr Lompret gebückt, um die Scherben zusammenzuklauben; er drehte sie hin und her und trachtete sie aneinanderzufügen.

Plötzlich aber richtete er sich auf, seine Niedergeschlagenheit war von ihm gewichen und hatte einer vollkommenen Sicherheit Platz gemacht.

„Oh, China ist nicht so weit, wie man es glauben würde", entgegnete er fein.

Mit diesen Worten hielt er den Damen ein Stück der zerbrochenen Tasse hin, wo auf einer winzigen Etikette das Folgende zu lesen war:

Bazar des Mandarins — Marseille
Spezialartikel und Andenken aus China.

„So seßhaft ich auch bin, diese Reise werde ich noch riskieren können!" triumphierte er.

Mutter und Tochter blickten einander an, zuerst erstaunt, dann mit einem vielsagenden Lächeln.

„Fahren wir also hin", wandte sich Zölestine an Herrn Lompret. „Auf die Hochzeitsreise, nicht wahr?"



Zum Reichs-Jugendherbergstag

der am 16. und 17. April in ganz Deutschland durch Sammlung von Geldmitteln für die Erhaltung der Jugendherbergen beitragen soll. Die Jugendherbergen als gemeinnütziges Unternehmen ermöglichen in dieser Zeit schwerer wirtschaftlicher und seelischer Bedrückung Tausenden von jungen Menschen Erholung und Lebensfreude in der Natur.

Stadtverordnetensitzung in Myslowitz. Am kommenden Donnerstag, den 21. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, findet im Sitzungssaal des Rathauses in Myslowitz, eine Stadtverordnetensitzung statt. Die Tagesordnung besteht nur aus 5 Punkten und betrifft die Vereinigung der Bürgersteige, Statutenannahmen, Brückenzins der Radochabrücke, sowie Bewilligung der Bilanz der städtischen Kommunalsparkasse und Festsetzung des kommunalen Zuschlags, zur staatlichen Einkommensteuer. —h.

Einbruch in ein Konfektionsgeschäft. Mittels Nachschlüssel drangen unbekannte Täter in das Konfektionsgeschäft der Elisabeth Kwiatkowski, auf der ulica Pszczynska in Myslowitz ein. Die Täter stahlen dort verschiedene Herren- und Damenartikel, wie Socken, Strümpfe, Binder- und Herrenunterwäsche usw. im Werte von rund 1000 Zloty. r.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Sprengstoffattentat in Bismarckhütte?

Arbeiter fanden in der Abteilung für Teerverarbeitung des Koksmerkes in Bismarckhütte zwei Sprengstoffpatronen, hergestellt aus Explosivmaterial „Lignosit J.". Das Material befand sich in Zündkapseln mit Lunte. Das Gewicht beträgt je 50 Gramm. Das Sprengmaterial wurde neben einem Fach gefunden. Die Polizei hat sofort Ermittelungen eingeleitet. Es wurde unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft ein gewisser Walter W., welcher im dortigen Kokswerk beschäftigt war, verhaftet. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. r

Bismarckhütte. (Apothekendienst.) Den Dienst am Sonntag, den 17. d. Mts., Tag und Nacht, versieht die Alte Apotheke. Desgleichen den Nachtdienst vom 18. bis 23. einschließlich, die Alte Apotheke an der ul. Krakowska.

Schlesiengrube. (Nächtlicher Einbruch in einen Kiosk.) In der Nacht zum 14. d. Mts. wurde in den Kiosk des Johann Keller in Schlesiengrube ein Einbruch verübt. Die Täter erbrachen die Tür und stahlen aus dem Inneren alles, was nicht niet- und nagelfest war. Den Einbrechern fielen u. a. Rauchwaren, Zuckerartikel usw. in die Hände. Der Wert der gestohlenen Sachen wird auf rund 310 Zloty geschätzt. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen. r

Pleß und Umgebung

Unser Partei- und Gewerkschaftsleben in Ems.

An der im Fürstl. Plessischen Gasthause des Herrn Goj stattgefundenen Versammlung der D. S. A. P. nahmen auch unsere örtlichen Kulturvereine teil. Genosse Iwan begrüßte die Erschienenen und gab die Tagesordnung bekannt. Hierauf referierte Gen. P. über den 1. Mai. Es wurde beschlossen vollzählig an der Maidemonstration in Kattowitz teilzunehmen. Der Abmarsch erfolgt diesmal direkt nach Kattowitz, unterwegs schließen sich uns die Gieschewalder Genossen an. Früh um 5 Uhr singt der Männerchor „Uthmann" auf der Erdmannshöhe und um 6 Uhr auf dem Ringe. Abends findet im Fürstl. Gasthause, unter Mitwirkung der sozialistischen Jugend Kostuchna und der „Uthmänner" Ems, die Maifeier statt. Der Festbeitrag hierzu beträgt 1 Zloty. In das Festkomitee wurden die Genossen Przibilla, Iwan, Wylezol und Macezek gewählt. Zu der Bezirkskonferenz nach Königshütte wurden die Genossen Daniel, Wrosz, Bialas und Pischczek bestimmt. Gen. P. wies auf die in der Kattowitzerstraße eingerichtete Bibliothek des Bundes für Arbeiterbildung hin, die am 15. d. Mts. eröffnet wird. Nachdem einige neue Mitglieder aufgenommen worden sind, schloß Genosse Iwan, nach Absingen der „Internationale", die Versammlung.

Nachmittags um 3 Uhr fand in demselben Versammlungslokal eine Quartalsversammlung des Deutschen Bergbau-Industrieverbandes statt. Genosse Duchnik, gab die Tagesordnung bekannt und erteilte dem Genossen P. das Wort zum Referat. Der Genosse sprach über die Wirtschaftskrise im allgemeinen und in Polnisch-Oberschlesien im besonderen. Er veranschaulichte die Wirtschaft noch vor der Teilung. Damals exportierte die hochentwickelte oberschlesische Industrie die Produktion und die Rohstoffe auf dem Wasserwege, der Oberschlesien mit dem nordischen Meere verband. Nach der Teilung änderte sich das vom Grunde aus. Es gelang, im Jahre 1926, als der englische Streik ausbrach, sie wieder hochzubringen. Durch unsere Arbeiter wurde der englische Streik genau so wie jetzt der Streik im Dombrowaer Gebiet niedergeschlagen und dadurch gelang es der polnischen Handelspolitik die nordischen Kohlenabsatzmärkte zu gewinnen. Bei der großen Begeisterung hat die Regierung vergessen, den Innenmarkt auszubauen. Durch den englischen Pfundsturz gelang es den Engländern wieder die ehem. Kohlenabsatzmärkte, wie Schweden, Dänemark und den Baltenländern zu erobern. Um die Absatzmärkte um jeden Preis zu halten, wird unsere Kohle zu Schleuderpreisen an das Ausland verkauft oder besser gesagt, verschenkt. Bestimmte Aussichten sprechen dafür, daß in absehbarer Zeit ein großer Teil der Kohlen- und Eisenindustrie stillgelegt, bezw. der Arbeiter wird gezwungen, für einen Hundelohn zu arbeiten. Genosse ermahnte darum die Versammelten, der Gewerkschaft treu zu sein, um für den kommenden Riesenkampf gewappnet zu sein. Die Diskussion war sehr rege. Genosse Iwan bittet die Kollegen den „Volkswille" zu abonnieren und dankte seinen Kollegen und Sympathikern für die Unterstützung während der Betriebsratswahlen, bei der unser Verband ein neues Mandat gewonnen hat. Einige örtliche Angelegenheiten wurden dem engeren Vorstand zur Erledigung überwiesen. Hierauf schloß der Vertrauensmann D. mit einem „Freundschaft" die Sitzung.

Roter Sport

Handball.

Freie Turner Kattowitz — T. V. Vorwärts Kattowitz.

Mit großer Spannung wird in unserem Handball-Lager der Ausgang dieser Begegnung erwartet. Die „Freien Turner" haben hier eine harte Nuß zu knacken, da ihr Gegner als eine der spielstärksten Mannschaften unseres Bezirks anzusprechen ist. Hinzu kommt, daß nach Uebereinkunft beider Vereine dieses Treffen nach den Regeln der „D. T." durchgeführt wird, während erst das in Kürze stattfindende Rückspiel, nach den Regeln des „A. T. und Sp. B." ausgetragen werden soll. Es spielen drei Mannschaften gegeneinander und zwar muß wegen Platzschwierigkeiten die dritte Mannschaft bereits um 7,45 Uhr beginnen. (Die dritte Elf der „Freien Turner" setzt sich fast durchweg aus Spielern der „S. A. J." zusammen.) Nachher begegnen sich die zweiten Mannschaften, während das Hauptspiel bereits um ½10 Uhr steigt. Ort: Turngemeindeplatz am Südpark. eg.

Fußball.

Hier werden die am vorigen Sonntag begonnenen Verbandsspiele um die Oberschlesische Meisterschaft fortgesetzt. Es begegnen sich auf dem Iskra-Platz in Siemianowitz

Freier Sportverein Siemianowitz — 1. R. K. S. Kattowitz.

Der Beginn ist auf 16 Uhr festgesetzt. Schiedsrichter: Gen. Klemens. Vorher trifft die 1. Handballmannschaft des gastgebenden Vereins auf die gleiche des R. K. S. Gieschewald. Die anderen Paarungen im Unterbezirk Kattowitz sind folgende:

Sila Mala Dombrowka — Tur Szopienice.

Beginn 14 Uhr in Giszowiec. Schiedsrichter Gen. Michalik.

Sila Janow — Sila Giszowiec.

Beginn 16 Uhr in Giszowiec. Schiedsrichter Gen. Kramer.

Naprzod Murcki — Naprzod Bytkow.

Beginn 16 Uhr in Murcki. Schiedsrichter Gen. Penczek.

Im Unterbezirk Schwientochlowitz steigen folgende Verbandsspiele:

Sila Königshütte — Wolnosc Lipine.

Beginn 16 Uhr, Sportplatz Klimsawiese. Schiedsrichter Gen. Brysz.

Przyszlosc Bielschowitz — Ruch Ruda.

Beginn ½4 Uhr auf dem Wawelplatz in Nowa-Wies. Schiedsrichter Gen. Kolodziejczyk. Vorher spielen die Reserven.

Jednosc Königshütte — Freier Sportverein Piekary.

Platz- und Zeitangabe fehlen. Schiedsrichter Gen. Duda. Der Austragungsort ist Königshütte. eg.

Tischtennis.

Am Montag, den 18. d. Mts., steigt im Jugendheim des S. M. P. „Promien" in Königshütte, ein Ping-Pong-Turnier zwischen dem genannten Verein und der „S. A. J." Königshütte. Die Begegnung wird in zwei Klassen ausgetragen (A und B). Die bisherigen Treffen endeten sehr wechselseitig und auch diesesmal ist der Sieger schwer vorauszusagen. eg.

Netzball.

Zu dem, vom Osrodek W. F. veranstalteten Netzballturnier, hat der „1. R. K. S." Kattowitz eine Männer- und eine Frauenmannschaft gemeldet. Beginn 10 Uhr vormittags, auf dem F. C.-Platz. Zahlreiche Meldungen sind erfolgt. eg.

Wichtige Bekanntmachung.

Die Bezirksspielleitung für Fußball gibt hiermit bekannt, daß die, aus der Tabelle ersichtlichen platzbauenden Vereine, Angaben über den Platz, auf welchem gespielt wird, sowie über die Zeit, von nun ab, unbedingt bis Mittwoch einer jeden Woche, an die Adresse des Gen. Rochowiak oder telefonisch unter Nr. 95 Katowice, zu machen haben.

Weiterhin werden in den nächsten Tagen die Direktiven herausgegeben, wie und womit sich unsere Arbeitersportler am Weltfeiertag des Proletariats betätigen. Zunächst einmal hat kein Vereine private Spielabschlüsse zu tätigen, sondern sich diesen Tag für die, vom Verband herauskommenden Verfügungen freizuhalten. Außer der Beteiligung am Festumzug, finden am Nachmittag, auf verschiedenen Plätzen, sogenannte Blitz-Turniere statt. Ueber die Art und Weise der Austragung und die weiteren sportlichen Veranstaltungen am 1. Mai, erfolgen in den nächsten Tagen nähere Informationen. eg.

Allgemeine Voranzeigen.

1. F. C. Kattowitz — B. B. S. V. Bielitz.

Um 4 Uhr nachmittags, steigt auf dem Pogon-Platz dieses Spiel um die Oberschlesische Meisterschaft. Der Ausgang ist vollkommen offen. Vorher spielen die alten Herren von Beuthen 09, gegen die gleichen des 1. F. C.

M. T. V. Myslowitz gegen D. H. V. Kattowitz.

Auf dem 09-Platz in Myslowitz steigen die Handballspiele zweier Mannschaften der obigen Vereine. Beginn: 10 Uhr die zweite Mannschaft, 11 Uhr die erste Mannschaft.

Klub Sportowy 22 Mala-Dombrowka.

Das durch den Spielausschuß des Sl. O. Z. P. N. festgesetzte Verbandsspiel zwischen Sportfreunde Krol.-Huta und dem K. S. 22 findet nicht in Krol.-Huta, sondern auf dem Sportplatz des K. S. 22 statt.

Klubmeisterschaften des K. S. Pogon Kattowitz.

Genannter Verein, welcher über eine große Anzahl Repräsentative verfügt, veranstaltet am morgigen Sonntag auf seinem Platz am Südpark, seine diesjährigen leichtathletischen Vereinsmeisterschaften. Jeder Aktive ist verpflichtet mitzuwirken, weshalb man in allen Klassen auf äußerst harte Kämpfe rechnen kann.

Erstlingsrennen für alle unorganisierten Radfahrer.

Um den in Oberschlesien noch zahlreich unorganisierten Radfahrern die Möglichkeit zu geben, ihre Kräfte unter sich in einem Straßenrennen zu messen, hat der Oberschlesische Radfahrerverband erstmalig für Sonntag, den 24. April ein Propaganda-Straßenrennen ausgeschrieben, an welchem alle Radfahrer, welche noch keinem Radfahrer-Verein angehören, jedoch in Oberschlesien wohnhaft sind, beteiligen können. Das Rennen ist in zwei Klassen eingeteilt und zwar beträgt die Strecke für die Junioren 5 Kilometer und für die Senioren über 18 Jahre 10 Kilometer. Zugelassen werden sämtliche Radmodelle, jedoch müssen die Teilnehmer in Sportkleidung erscheinen. Das Rennen wird auf der neuen Asphalt-Chaussee Kattowitz—Nikolai ausgefahren. Start und Ziel befinden sich in Brynow, Restaurant Singer. Beginn pünktlich 10 Uhr. Anmeldungen werden bis zum 22. April im Fahrradhaus „Ebeco" Kattowitz, ulica 3-go Maja 34, entgegengenommen. Das Startgeld beträgt für Junioren 30 und für Senioren 50 Groschen. Meldungen am Start werden nicht entgegengenommen. eg.

Tarnowitz und Umgebung

Nächtlicher Schloßeinbruch.

In der Nacht zum 13. d. Mts. wurde in das unbewohnte Schloß des Grafen von Donnersmarck in der Ortschaft Bibiela, Kreis Tarnowitz, ein Einbruch verübt. Die Eindringlinge stahlen dort 5 Paar Hirschgeweihe, ferner 1 Thermometer, sowie ein weiteres Geweih. Daraufhin durchwühlten die Einbrecher sämtliche Schränke und Fächer, vermutlich nach Geld. Die Täter fanden nur Kleidungsstoffe, Schuhwerk und andere Gegenstände vor, welche Eigentum des Grafen, sowie des Geistlichen Sapiecha sind. Den Einbrechern gelang es, unerkannt zu entkommen. Die Polizei hat sofort die Untersuchungen eingeleitet, um der Täter habhaft zu werden. Vor Ankauf der gestohlenen Sachen wird gewarnt! r.

Von Hanns Gobsch

Wahn-Europa 1934

6)

Der Albanier hat gute Ohren, er versteht die Drohung. Die Südslawen lassen ihre Geschützdonner in die albanischen Berge rollen, die winzige Armee des Königs deckt gerade Paradebedürfnisse. Es bleibt also keine Wahl.

Als der Gesandte und der Kontreadmiral das königliche Zimmer verlassen, haben sie die Vollmacht in der Tasche, Albaniens Sache vor dem Weltforum zu führen. Der König steht oben am Fenster, sieht die fremden Autos davonknattern und denkt tiefsinnig: „Jetzt holen sie für mich aus dem Fall heraus, was sie brauchen."

*

In Belgrad sind bis zum Mittag dieses 21. August die Wogen beängstigend gestiegen. Die Presse schwelgt, endlich kann sie frei von der Leber reden. „Nieder mit Albanien!" rauscht es ungeniert durch den Blätterwald. Der Ruf wird bereitwilligst von der Straße aufgenommen und im Handumdrehen in Schmähruse auf Rom abgewandelt. Denn für den echten Südslawen besteht kein Zweifel: hinter den Kulissen steht als heimlicher Regisseur der Italiener, so wenig diese Verdächtigung auch zu beweisen ist.

Südslawiens König berät seit den frühen Morgenstunden mit seinen Ministern. Der Chef des Kabinetts, ein alter General, bedarf keiner besonderen Ueberredungskünste, um den Kronrat auf einheitlicher Linie zu versammeln: „Albanien hat sich unerhörten Rechtsbruches schuldig gemacht, Südslawien in Notwehr. Die auf albanisches Gebiet einmarschierte Abteilung kann erst zurückgeholt werden, wenn Tirana öffentlich seinen Frevel eingesteht und Garantien für die Zukunft leistet. Unbeschadet der Pflicht zu selbständiger Wahrung ihrer Interessen wird die Regierung den Spruch des Völkerbundes anrufen."

Der Minister-General informiert in diesem Sinn die in Belgrad beglaubigten fremden Missionen. Der englische Gesandte erinnert sich an die Geschichte vom gebrannten Kind, das das Feuer scheut und verlangt klipp und klar, daß die Südslawen erst einmal ihre auf fremdes Gebiet vorgedrungenen Abteilungen zurückpfeifen. Der Minister-General erwidert mit nicht mißzuverstehendem Lächeln: „Damit würden wir eine Schwäche bekunden, die nicht nur beschämend, sondern auch gefährlich wäre. In unserm Wetterwinkel muß endlich reiner Tisch gemacht werden. Wir würden es dankbarst begrüßen, wenn die englische Regierung ihr gewichtiges Wort nicht nur in Belgrad spräche, sondern auch in Rom, das nur unweit von Tirana liegt." Der Engländer versteht die Ironie, fährt in seine Gesandtschaft und verfrachtet seinen Aerger in ein langes Chiffretelegramm nach London. Der Gesandte Frankreichs ist bis mittag schon dreimal beim Ministerpräsidenten gewesen: Paris läßt vor übereilten Schritten warnen, zugleich versichern, daß man an der Seine dem verbündeten Belgrad sekundieren wird, falls die Schuldlosigkeit an dem Grenzzwist für Südslawien erwiesen sei. Natürlich dürfe mit dem Gedanken einer bewaffneten Auseinandersetzung nicht leichtfertig gespielt werden. — Also ein wenig Bremse, ein wenig Aufmunterung — so wird sich die richtige Harmonie schon von selbst ergeben.

Die Belgrader Regierung weist das Grenzdetachement an, seine Stellung auf albanischem Boden bis auf weiteres zu behaupten, sich aber nur bei gegnerischem Angriff auf Kampfhandlungen einzulassen.

*

Der Generalsekretär des Völkerbundes, ein Franzose, war schon um die achte Morgenstunde aus dem Bett geholt worden. Auf seinem Arbeitstisch lag der Protestschrei aus Belgrad. Eine Stunde später lief der albanische Protest ein. Der Generalsekretär versammelt die Untergeneralsekretäre; die zuständigen Ressortchefs werden zugezogen. Die Genfer Funkstation bekommt Arbeit. Depeschen werden in alle Winde gefunkt, die Mitglieder des Rates informiert und zusammengetrommelt. Vor Einbruch der Nacht können die vierzehn Ratsmitglieder unmöglich in Genf eintreffen, selbst wenn sie sich unverzüglich in ihre Flugzeuge setzen.

Im Laufe des Nachmittags geht ein römischer Funkspruch ein: rasche Wiederherstellung normaler Grenzverhältnisse in Albanien sei dringendes Gebot; die italienische Regierung behalte sich vor, bis zur Klärung der Lage Maßnahmen zum Schutze vitalster italienischer Interessen in Albanien zu erwägen.

Vier Uhr nachmittags hält der Generalsekretär die Ratschläge in der Hand, die die Ratsmitglieder ihren Flugzeugen vorausgefunkt haben: Belgrad und Tirana sollen aufgefordert werden, sich jeder feindseligen Handlung zu enthalten, bis der Rat sein Gutachten beendet haben wird. Rom soll ersucht werden, nichts zu unternehmen, was die Lage komplizieren könnte.

Inzwischen jagen vierzehn Flugzeuge strahlenförmig auf Genf zu und tragen an Bord die Weisen der Welt zu schwerwiegender Entscheidung.

4.

Unverdrossen saust der „Helios" übers Meer. Elf Uhr mittags. Die Uhren sind schon auf amerikanische Zeit zurückgestellt, Proussant hat jetzt die Führung, Brandt bedient das Funkgerät, Laroque ruht. Vor allem heißt es jetzt, Wetternachrichten heranzuholen! Für die nächsten Stunden muß mit Sturm und Nebel gerechnet werden. Unablässig läßt sich Brandt von amerikanischen Stationen die Wetterlage funken. Politische Sorgen sind zurückgedrängt vor der lebenswichtigen Frage der Stunde: wie können die drohenden Nebel- und Sturmzonen am besten überwunden werden! Uebrigens hat Brandt während der letzten Stunden keine Nachrichten über die Balgerei auf dem Balkan in den Kopfhörer bekommen. Er weiß, Europa hat schwerere Kümmernisse als die, rabiaten Balkanköpfen lang zuzuhören. Vermutlich ist der Feuerfunke längst ausgetreten.

Zwanzig Studen ist jetzt der „Helios" unterwegs. In Europa trinkt man jetzt Tee bei Jazzmusik. Die Sonne rollt als glühender Ball über den Scheitelpunkt ihre Bahn. Von Westen her zieht ein Dampfer heran auf dem Wege nach Europa.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Die Weber im Kampfe

Aus Regierungskreisen ist so manchmal die Versicherung gefallen, daß die Lohnreduktionen nicht geduldet werden. Als aber die Krise sich steigerte, die Staatseinnahmen zusammenschrumpften, da hat die Regierung, und mit ihr die folgsame Regierungsmehrheit im Sejm selber

die Reduktionsschraube

in Bewegung gesetzt. Die Bezüge der Staatsbeamten, Angestellten und Bediensteten wurden beschränkt. Das wurde zum Signal für die Industrie und Handel. Seit Jahr und Tag hören wir nur von fortwährenden Reduktionen. Die Angestellten und Arbeiter werden abgebaut. Die Gehälter und Löhne werden abgebaut.

Der „Weisheit" Gipfelpunkt.

Wenn man den Unternehmern von heutzutage ein symbolisches Abzeichen widmen wollte, man könnte kaum ein geeigneteres finden, als die Axt. Es wird gebaut, blindlings abgebaut. Heruntergeholt wird die Zahl der beschäftigten Arbeitnehmer. Heruntergeholt werden die Löhne und Gehälter. Man schneidet sich selber ins Fleisch mit diesen Mitteln. Denn jeder abgebaute Arbeitnehmer das ist ein Konsument, ein Kunde weniger. Jeder Lohnabbau — das bedeutet geschwächte Kaufkraft der Verbrauchermassen.

Wissen die Regierenden und die Unternehmer nichts davon. Oh, ja! Aber sie finden nichts andere. Sie strengen sich nicht an. Sie sind nicht mehr fähig sich anzustrengen. Sie bewegen sich auf der Linie des geringsten Widerstandes. Sie erwischen die Axt und — mit Blindheit geschlagen hauen sie jenen Zweig ab, mit dessen Vernichtung auch die Existenz des Unternehmertums untergraben wird.

Des absterbenden Kapitalismus höchste Weisheit ist: sich selbst das Grab zu schaufeln. — — —

In der Reihenfolge — die Bielitzer Tuchfabrikanten.

Auch die Bielitzer Textilunternehmer haben mit 1. April l. J. den Kollektivvertrag gekündigt. Der Zweck der Uebung? Die symbolische Axt: Abbauen der Löhne! Es darf niemand erwarten, daß gerade die Tuchfabrikanten unseres Industriebezirkes mehr Vernunft aufweisen werden, als ihre Klassenangehörigen aller anderen Wirtschaftszweige.

Also — wird nach gut „bewährtem" Muster reduziert.

Kein Kollektivvertrag mehr!

Aber unsere Stadtweisen gehen noch weiter. Es genügt ihnen nicht, die ohnehin kargen Löhne herabzudrücken. Sie zielen in die Wurzel der proletarischen Organisation.

Sie wollen nicht mehr einen Kollektivvertrag. Sie wollen nicht mehr mit der Gewerkschaft als Vertreterin aller Weberarbeiter verhandeln. Jeder Unternehmer verhandelt auf eigene Faust mit der Belegschaft seines Betriebes.

Ein Lohn-Chaos!

Selbstverständlich kann das Ergebnis der gesonderten Verhandlungen kein anderes sein, als dieses, daß in einem Betriebe der Lohn um 5 Prozent, in einem anderen um 10 Prozent, in anderen um 13 Prozent usw. reduziert wird.

Zwangsläufig entsteht ein Chaos, eine Lohnanarchie, die letzten Endes zu einer gesteigerten blinden Konkurrenz unter den Unternehmern führen muß. Unvermeidlich muß dieser anarchische Zustand zur Vernichtung einzelner Unternehmen führen. Wozu dann der Industriellenverband, wenn jedes Mitglied eigene Wege geht und nur daran denkt, wie er sich selbst rettet, auch wenn die anderen zugrunde gehen. Die Unternehmer irren, wenn sie glauben, durch Sonderverträge nur allein die Arbeiterklasse zu treffen. Die Bresche, die in die „Industriellensolidarität" geschlagen wird, ist nicht mehr gefahrdrohend. Die Folgen werden nicht lange auf sich warten lassen. —

Die Industriellen, die den Weg der Anarchie betreten haben, werden alle ihre Folgen in den Kauf nehmen müssen.

Ueber dieses Kapitel werden wir noch zeitgerecht noch ein Wort zu sprechen haben.

Bielitz und Umgebung

Stadttheater Bielitz.

Der Spielplan bis Ende der Spielzeit.

Sonntag, den 17. d. M., nachm. 4 Uhr, die letzte Aufführung von: „Die Braut von Torozko", Komödie von Otto Indig. Nachmittagspreise!

Dienstag, den 19. d. M., abends 8 Uhr, im Abonnement, (Serie gelb) die letzte Aufführung der Einakter.

Mittwoch, den 20. d. M., im Abonnement, (Serie blau), abends 8 Uhr, „Flachsmann als Erzieher", Komödie von Otto Ernst.

Freitag, den 22. d. M., abends 8 Uhr, im Abonnement, (Serie rot) die letzte Aufführung: „Flachsmann als Erzieher".

Die Aufführungen der Komödie von Otto Ernst ist eine Ehrenpflicht dem Verfasser gegenüber, der in diesem Jahre seinen 70. Geburtstag gefeiert hätte und dessen Angehörige sich in bitterer Not befinden.

Samstag, den 23. d. M., abends 8 Uhr, der erste Teil der Goethefeier. Neueinstudiert: „Faust", der Tragödie 1. Teil. Faust — Ewald Balser, vom Burgtheater in Wien, als Gast.

1.-Mai-Akademie im Stadttheater. Wie alljährlich, findet auch heuer am 1. Mai im hiesigen Stadttheater eine Maifestakademie statt. An derselben sind alle Arbeiter-Kulturvereine des Bielitzer Bezirkes beteiligt. Im Programm, welches noch genauer bekanntgegeben werden wird, ist auch ein zeitgemäßes Theaterstück unter dem Titel „Ketten reißen", ein Festspiel der Arbeit, von Josef Herzfeld, Wien, enthalten, worauf wir besonders aufmerksam machen. Die Eintrittspreise sind, den Verhältnissen entsprechend, sehr mäßig gehalten. Der Vorverkauf beginnt am Montag, 18. April, in der Redaktion der „Volksstimme". Die Genossinnen und Genossen werden ersucht, sich rechtzeitig Plätze zu sichern.

Der 13. Spendenausweis für Arbeitslose. Der am 12. April 1932 ausgewiesene Betrag der gesammelten Gelder zugunsten der Arbeitslosen beträgt 3 942.90 Zloty. Es ist wieder ein gewaltiger Rückgang der Spenden zu verzeichnen, was meistens darauf zurückzuführen ist, daß die Zahl der Spender infolge der anwachsenden Krise immer kleiner wird. Dabei wächst aber das Heer der Arbeitslosen und der Ausgesteuerten ins Unermessene. Die Arbeitslosenunterstützungen werden immer mehr gedrosselt. Die Aussichten sind trotz des anbrechenden Frühjahrs recht trübe. Die Lage der Arbeiterschaft wird eine immer verzweifeltere. Die Wirtschaftskrise verschärft sich von Tag zu Tag, da die Konsumfähigkeit der arbeitenden Bevölkerung von Tag zu Tag immer mehr abgebaut wird. Wo wird das enden? Die heutigen Machthaber stehen der Wirtschaftskatastrophe machtlos gegenüber. Alle Maßnahmen, welche zur Linderung der Krise unternommen werden, schlagen fehl. Alle Bemühungen, die Katastrophe aufzuhalten, sind erfolglos. So lange eben das kapitalistische Wirtschaftssystem herrschen wird, kann auch keine Gesundung eintreten.

Verein Sterbekassa Bielsko. (115. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Glösel Johanna, wohnhaft in Bielsko, am 14. April d. J. im 61. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 118. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Erholungsheim der Krankenkasse Bielsko in Jaworze. Weibliche Mitglieder der Krankenkasse, welche von dem Sommeraufenthalt im Erholungsheim in Jaworze Gebrauch machen wollen, haben hierüber an die Direktion der Krankenkasse in Bielsko, bis spätestens 30. April 1932 schriftlich anzusuchen. Gesuche, welche später einlaufen, können nur dann berücksichtigt werden, falls das festgesetzte Kontingent noch nicht aufgebraucht sein sollte. Dem Gesuche ist das eigene Legitimationsbuch beizuschließen. Familienmitglieder legen das Legitimationsbuch des Versicherten vor.

Altbielitz. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag brannte gegen 3 Uhr morgens das Anwesen des pensionierten Eisenbahners Bartholomäus Bathelt, in Altbielitz, Nr. 243, aus unbekannter Ursache ab. Dem Brand fiel der Dachstuhl, Futtervorräte und landwirtschaftliche Geräte zum Opfer. Der Schaden ist bedeutend und ist durch die Versicherung größtenteils gedeckt.

Drahomysl. Am Mittwoch, den 13. d. Mts. brach in dem alten hölzernen Hause des Johann Fuchs, Gemeindevorsteher in Drahomysl, wegen einem schadhaften Kamin ein Brand aus, welchem das Haus gänzlich zum Opfer fiel. Das alte Ehepaar Labzy, welches dieses Haus bewohnt hatte, wäre beinahe im brennenden Hause umgekommen, wenn es nicht von der Ortswehr geweckt und in Sicherheit gebracht worden wäre. Der Schaden beträgt gegen 3000 Zloty und ist durch die Versicherung gedeckt.

Zebracz. (Einbruchsdiebstahl.) In der Nacht zum 15. d. Mts. drangen unbekannte Einbrecher in die Restauration des Teofil Paszek in Zebracz ein, wobei sie 90 Zloty Bargeld, 20 Tafeln Schokolade, verschiedene Schnäpse, eine Weckeruhr und einen Wertheimerschlüssel stahlen. Der Gesamtschaden beträgt gegen 200 Zloty. — In derselben Nacht versuchten, wahrscheinlich dieselben Einbrecher, in die Restauration des Josef Barber einzubrechen, wurden aber vom patrouillierenden Polizeiposten verjagt. Die Einbrecher konnten unter dem Schutze der Dunkelheit flüchten. Dieser Einbruchsdiebstähle dringend verdächtig erscheinen die von der Polizei festgenommenen Bartolomäus Bialek, 32 Jahre alt, aus Wilkowitz und der 31 Jahre alte Franz Pyrtek aus Lodygowice. Die beiden Einbrecher wurden vom Czechowitzer Polizeiposten dem Bielitzer Bezirksgericht eingeliefert, da die Beiden der Teilnahme an mehreren in der letzten Zeit verübten Einbrüchen dringend verdächtig sind.

Handballecke

Bezirksausschuß für Handballspiele. Am Montag, den 18. d. M., findet um 6 Uhr abends, im Arbeiterheim eine Sitzung statt. Da viel und wichtige Angelegenheiten zu erledigen sind, wird ersucht, vollzählig und pünktlich zu erscheinen. Es erscheint dazu Genosse Kern-Kattowitz.

Der Bezirksspielwart.

Wo die Pflicht ruft!"

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei, Bezirk Bielitz.

Am Dienstag, 26. April, findet um 6 Uhr abends, im kleinen Saal des Arbeiterheimes in Bielitz eine

Bezirkskonferenz

mit folgender Tagesordnung statt: 1. Protokoll; 2. Bericht von der Parteischule; 3. Vorbereitung zur Maifeier; 4. Referat; 5. Allfälliges. Sämtliche Delegierte der Lokalorganisationen, Kultur- und Jugendvereine werden ersucht, vollzählig zu erscheinen. Die Bezirksexekutive.

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

Sonntag, den 17. April, 6 Uhr abends: Zusammenkunft.

Montag, 18. April, 7 Uhr abends: Volkstanzprobe.

Dienstag, den 19. April, 7 Uhr abends: Maifeierprobe in Alexanderfeld.

Mittwoch, 20. April, ½6 Uhr abends: Mädchenhandarbeit.

Donnerstag, 21. April, 7 Uhr abends: Diskussionsabend mit Lichtbildervortrag.

Freitag, 22. April, 7 Uhr abends: Volkstanzprobe.
8 Uhr abends: Theatergemeinschaft.

Samstag, den 23. April, 7 Uhr abends: Maifeierprobe in Alexanderfeld.

Sonntag, 24. April, 9 Uhr vorm.: Bezirkssitzung im Bibliothekszimmer Bielsko. — 6 Uhr nachm.: Gesellschaftsspiele.
Mitgliederaufnahmen finden bei jeder Veranstaltung statt. Die Vereinsleitung.

Arbeiter-Turn- und Sportverein „Vorwärts" Bielsko. Am Sonntag, den 17. April, findet um 4 Uhr nachmittags eine Mitgliederversammlung im Arbeiterheim statt. Da wichtige Punkte an der Tagesordnung sind, wird ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Da unsere Kinderabteilung wieder im vollen Gange ist, schöne Fortschritte verzeichnet, werden alle Eltern zwecks näheren Kontaktes ersucht, auch bei der Versammlung teilzunehmen. Nachher findet ein gemütlicher Abend mit Beinschwingen aus Anlaß der Schlußfeier des Vorturnerinnenkursusses statt.

Achtung Arbeitersängerinnen und Sänger! Hiermit wird allen Vereinsmitgliedern zur Kenntnis gebracht, daß am Dienstag, den 19. April d. Js., um 5 Uhr nachmittags, im Arbeiterheim in Bielitz eine Gaugesangstunde für den Gemischten Chor stattfindet. Material von „Fahnenschwur", „Bundeslied" und „Erwachen der Geister" ist mitzubringen. Für den Männerchor findet am Donnerstag, den 21. April 1932 eine Gaugesangstunde statt. Material von „Marsalle", „In Duft und Reif" und „Trotzlied" ist mitzubringen. Vollzähliges Erscheinen aller Sängerinnen und Sänger zu diesen Gesamtproben ist Sängerpflicht. — Die Gauleitung.

Altbielitz. Am Donnerstag, den 21. d. Mts., findet um 7 Uhr abends im Gasthaus des Andreas Schubert in Altbielitz, die fällige Vorstandssitzung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" statt. Die Vorstandsmitglieder, Hilfskassierer und sozialistischen Gemeinderäte werden hiermit dazu eingeladen.

Alexanderfeld. (Generalversammlung.) Am Samstag, d. 16. April 1932, findet um 7 Uhr abends im Arbeiterheim Alexanderfeld die ordentliche Generalversammlung der Naturfreunde mit statutengemäßer Tagesordnung statt. Alle Mitglieder werden ersucht, bestimmt zu erscheinen.

Alexanderfeld. Am Sonntag, den 17. April 1932 findet um 9 Uhr vormittags im Arbeiterheim Alexanderfeld die diesjährige ordentliche Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Bei dieser Versammlung wird Parteisekretär Gen. Lukas das Referat erstatten. Mitglieder erscheint vollzählig und pünktlich.

Lipnik. (Frühlings-Liedertafel.) Samstag, den 16. April l. J., veranstaltet der A.-G.-V. „Freiheit" im Saale des Herrn Englert in Lipnik, eine Frühlings-Liedertafel, verbunden mit gesanglichen und deklamatorischen Vorträgen. Nach Schluß der Vorträge: Tanz. Beginn 8 Uhr abends. Eintritt 1 Zloty, an der Kasse 1.50 Zloty. Arbeitslose 50 Groschen. Alle Genossen und Freunde des Vereins werden zu dieser Veranstaltung freundlichst eingeladen.

Lipnik. Am Sonntag, den 17. April l. Js., findet um 3 Uhr nachmittags im Gasthaus des Herrn Zak eine öffentliche Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" statt, bei welcher Abg. Gen. Dr. Glücksmann aus Kattowitz das Referat erstatten wird. Die Mitglieder werden hiermit eingeladen. Freunde und Sympathiker sind als Gäste herzlichst willkommen!

Lipnik-Leszczyn. Am Dienstag, den 19. d. Mts., findet um 6 Uhr abends im Gasthaus des Herrn Wilczynski in Leszczyn ein Vortrag des Abg. Gen. Dr. Glücksmann über das Thema: „Die Wirtschaftskrise und die Mittel zu deren Beseitigung" statt. Genossen und Genossinnen erscheinet in Massen.

Nikelsdorf. (A. G. V. „Eintracht" — „Freie Turnerschaft".) Samstag, den 16. April veranstalten obige Vereine, im Saale des Herrn Genser, ein Frühlings-Fest, zu welchem alle Genossen und Gönner herzlichst eingeladen. Zur Aufführung gelangen gemischte Chöre, Quartette, turner. Vorführungen, und ein heiterer Vortrag. Nach Schluß der Vorträge Tanz. Eintritt im Vorverkauf: 1,20 Zloty, an der Abendkasse: 1,50 Zloty Kassaeröffnung: 7 Uhr. Anfang: 8 Uhr abends. Musik: Streichorchester des A. G. V. „Eintracht". Um zahlreichen Besuch bittet das Festkomitee.

Ober-Kurzwald. (Generalversammlung des Vereins Jugendlicher Arbeiter.) Am Sonntag, den 17. April, findet um 3 Uhr nachm. im Vereinszimmer, die diesjährige Generalversammlung statt. Alle Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Parteigenossen und Genossinnen! Rüstet zur Feier des 1. Mai!

Marat als Mann der Wissenschaft

Von Hugo Poetzsch.

Wir kennen Marat als Revolutionär, den Herausgeber des „Ami du peuple", den Pamphletisten, und kennen ihn als Deputierten im Konvent. Wir wissen, wie die in leidenschaftlicher Sprache gehaltenen Pamphlete, die er, meist verfolgt, versteckt in Kellerwohnungen schreiben mußte, einen großen Einfluß auf das Pariser Volk und den Gang der Revolution ausgeübt haben. Weniger bekannt ist Marats Bedeutung als Philosoph, als Physiker und als Mediziner.

Jean Paul Marat war von Geburt nicht Franzose, er ist in Boudry am Neuchateler See — ein Gebiet, das damals unter preußischer Hoheit stand — am 24. Mai 1744 geboren. Sein Vater stammte aus Sardinien, war nach Genf eingewandert und hatte dort den calvinischen Glauben angenommen. Die Mutter war die Tochter eines französischen Protestanten, der die Kunst des Perückenmachers betrieb. Eigentlich lautete der Familienname Mara, das „t" hängte der jüngere Marat später nach französischer Schreibweise seinem Namen an. Ueber seine Jugendzeit schreibt Marat selbst in seinem „Journal de la Republique française" (Nachfolge des „Ami du peuple") u. a.: er habe das außerordentliche Glück einer sorgsamen Erziehung genossen. Mit großem Eifer habe er sich seinen Studien gewidmet. Einen starken Drang nach Ruhm habe er von frühestem Alter an in sich gespürt, er habe alles getan, diese Mitgabe der Natur, das „glimmende Feuer unter der Asche" zu pflegen. Seine natürlichsten Gaben charaktervoll geformt zu haben, habe er seiner Mutter zu danken. Geistige Arbeit sei stets eine absolute Notwendigkeit für ihn gewesen, selbst in Zeiten

von Krankheit. In Bordeaux studierte Marat Medizin, Literatur, Philosophie und Politik. Später kam er nach Paris, ging von dort nach Dublin und London. Hier in England hatte Marat große pekuniäre Schwierigkeiten zu bestehen. Er soll sogar in Newcastle einmal wegen kleiner Schulden im Schuldgefängnis gesessen haben. Der englische Sozialist Belfort Bax, der über Marat ein großes Werk herausgegeben hat, zieht diese Erzählung stark in Zweifel, denn es sei positiv erwiesen, daß Marat um 1776 in London als Arzt praktiziert habe. Uebrigens müsse bemerkt werden, daß im 18. Jahrhundert es das Los vieler ehrenwerter Leute gewesen ist, von ihren Gläubigern selbst wegen geringer Schulden ins Schuldgefängnis gebracht zu werden.

Bereits in England hat Marat mehrere philosophische Werke herausgegeben. Sein erstes Buch erschien 1773 und hatte nach damaligem Gebrauch einen langen Titel, wie folgt: „Ein philosophisches Essay über den Menschen, oder die Prinzipien und die Gesetze des Einflusses der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele." Das Werk, das in englischer Sprache, die Marat vollkommen beherrschte, geschrieben war, umfaßte zwei Bände. Zwei Jahre später gab er dasselbe in französischer Sprache heraus. Marat war Deist wie Rousseau u. glaubte wie dieser an den „Gott der Natur", der „außerhalb der Maschine" die Natur reguliere wie die Seele den Körper, nur war Marat weniger sentimental und verfügte über mehr Logik und größere philosophische Kenntnisse als sein berühmter Zeitgenosse. Das oben bezeichnete Werk wurde von Voltaire abfällig kritisiert, was Marat lange Zeit sehr schmerzte.

In Paris gab sich Marat eifrigen Studien über die Elektrizität hin; diesen Studien entsprangen mehrere Werke. Das Buch „Die Entdeckung Mr. Marats über Feuer, Elektrizität und Licht" fand die ehrende Anerkennung der französischen Akademie der Wissenschaften. Diesem folgte zwei Jahre später „Untersuchungen über Elektrizität", ein Werk von 460 Seiten. Alle diese Werke blieben nicht ohne Erfolg. Marat wurde aufgefordert, Vorlesungen über Optik zu halten. Das letztgenannte Werk ist übrigens auch ins Deutsche übertragen und von Goethe lobend anerkannt worden. 1784 gab Marat ein Werk über Optik heraus und 1788 folgte die Uebersetzung von Newtons „Optik". Marat befand sich in wesentlichen Punkten mit Newton in Widerspruch, und so versah er dieses Werk mit Noten, die seine eigenen Anschauungen enthielten. Die Autorschaft des Uebersetzers wurde so streng geheim gehalten, daß der Verleger Bauzee dem König erklärte, der Uebersetzer sei ihm nicht bekannt. Dies Buch wurde mit der höchsten Anerkennung der Akademie der Wissenschaften beehrt. Kurz darauf erschien sein letztes wissenschaftliches Werk: „Neue Entdeckungen über Licht".

Marat hatte noch mehr Arbeiten in Vorbereitung, jedoch man stand am Vorabend der Revolution, in die sich Marat mit vollem Eifer hineinstürzte. Die Veröffentlichung seiner Manuskripte unterblieb. Welche Stellung Marat unter den Männern der Wissenschaft einnahm, geht daraus hervor, daß ihm einmal der Direktorposten der Akademie der Wissenschaften zu Madrid angeboten wurde; ein gleiches Anerbieten war ihm auch von Rußland gemacht. Das Doktordiplom hatte er von der schottischen Universität Saint Andrews erhalten. In früheren Jahren hatte der junge Marat auch eine Anzahl medizinischer Schriften herausgegeben.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,25: Gottesdienst. 11,58: Zeit, Fanfare. 12,15: Sinfoniekonzert. 14,20: Polizeiorchester-Konzert. 16,20: Arien und Chansons. 17,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Solistenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 16,20: Französischer Unterricht. 16,40: Schallplatten. 17,35: Konzert. 20,15: Oper: Madame Butterfly". 22,30: Klavierkonzert. 23,15: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Sinfoniekonzert. 14: Vorträge. 17.45: Konzert. 19: Verschiedenes. 19.45: Hörspiel: „Ich bin der Mörder". 20,15: Konzert. 22,40: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 15,05: Vorträge. 17,35: Konzert. 18,50: Verschiedenes. 20,15: Oper: „Madame Butterfly". 22,30: Chopin-Konzert. 23: Abendnachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 17. April. 7: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Verkehrsfragen. 9,30: Glockenweihegottesdienst. 11: Das Kind — eine Welt. 11,30: Leben in dieser Zeit. 14: Mittagsberichte. 14.10: Wie verbillige ich meine Studien? 14,25: Eine schlesische Fregatte. 15,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Staffelwettkämpfe aus dem Hallenschwimmbad. 18: Menschen neben uns. 18,25: Kleine Violinmusik. 19,05: Wetter für die Landwirtschaft. — Sportresultate vom Sonntag. 19,10: Der Arbeitsmann erzählt. 19,30: Dichter als Weltreisende. 20,15: Aus Beuthen: „Der Freischütz". In den Pausen Abendnachrichten. 23,15: Tanzmusik.

Montag, den 18. April. 10,10: Schulfunk. 11,30: Von Hamburg: Schloßkonzert. 15,15: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Das Buch des Tages. 17,50: Kulturfragen der Gegenwart. 18,05: Englisch. 18,20: Blick in Zeitschriften. 18,50: Das wird Sie interessieren! — Ballettmusik. 19,45: Wetter. — Die künstlerische Welt des Kindes. 20,10: Sinfonie von Beethoven. 21,35: Abendberichte. 21,45: Der Dichter als Stimme der Zeit. 22,20: Abendnachrichten. 22,45: Funkbriefkasten. 23: Allerlei vom Pferdesport.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 106.

C. Clausen. Matt in drei Zügen. Weiß: Kg4, Ba6, f7, h7 (4). Schwarz: Ka8, Lb8, Ba7 (3).

1. Kg4—f5 L beliebig 2. h7—h8 D+ nebst 3. D×L matt resp. 3. Dh8—h1 matt bezw. 3. f7—f8 D matt.

Partie Nr. 107. — Damengambit.

Infolge der Gewinnversuche des Nachziehenden entwickelte sich in der folgenden Partie aus dem Berliner Turnier im Moabitorhaus ein lebhafter, wechselvoller Kampf.

Weiß: **Rotenstein.**	Schwarz: **Hellins.**
1. d2—d4	d7—d5
2. Sg1—f3	c7—c5
3. e2—e3	Sb8—c6
4. c2—c4	e7—e6
5. Sb1—c3	Sg8—f6
6. a2—a3	a7—a6
7. b2—b3	Sf6—e4

Ein in dieser Stellung ungewöhnlicher Ausfall, mit dem lediglich der Zweck verfolgt wird, den Gegner bereits in der Eröffnung zu selbständiger Arbeit zu zwingen.

8. Lc1—b2	Dd8—a5
9. Dd1—c2	c5×d4
10. e3×d4	f7—f5
11. b3—b4	Da5—d8
12. Ta1—d1	Lf8—e7
13. Lf1—e2	0—0
14. 0—0	Le7—f6
15. c4×d5	....

Viel besser als dieser Fallenzug, der wegen der Variante d×d S×d5 D×d5 Lc4! geschieht, war c5 oder Db3.

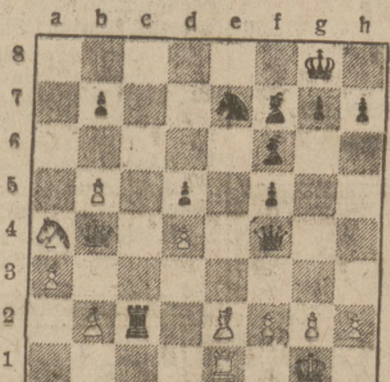
15.	Se4×c3
16. Ld2×c3	e6×d5
17. Sf3—e5	Dd8—b6
18. Lc3—b2	....

Auf f4 würde jetzt S×e5 f×e L×e5 einen Bauern gewinnen.

18.	Lc8—e6
19. Le2—f3	Ta8—e8
20. Dc2—d2	Db6—b5
21. Tf1—e1	Tf8—d8
22. Se5—d3	Le6—f7
23. Sd3—c5	a6—a5!

Das ist für Schwarz die einzige Möglichkeit, um Spiel zu bekommen.

24. Lf3—e2	Db5—b6
25. Sc5—a4	Db6—c7
26. b4—b5	Sc6—e7
27. Td1—c1	De7—d6
28. Tc1×c8	Td8×c8
29. Dd2×a5	Dd6—f4
30. Da5—b4	Tc8—c2



Schwarz hat für den verlorenen Bauern Figurenspiel erhalten.

31. g2—g3	Df4—h6
32. Db4—b3	....

Auf Le2—d1 könnte T×f2 K×f2 D×h2+ usw. folgen.

32.	Tc2—c8
33. Sa4—c5	....

Sb6 wäre wegen Dd2 bedenklich.

34.	Tc8×c5

Diese Kombination ist sehr riskant, denn Weiß erhält als Aequivalent für die verlorene Figur starke Bauern.

35. d4×c5	Dh6—d2
36. Te1—b1	Dd2×e2
37. Lb2×f6	g7×f6
38. Db3—c3	De2—e5
39. Dc3—a5	....

Weiß hätte jetzt D×e5 f×e c6 spielen sollen, um auf b×c b6! zu spielen.

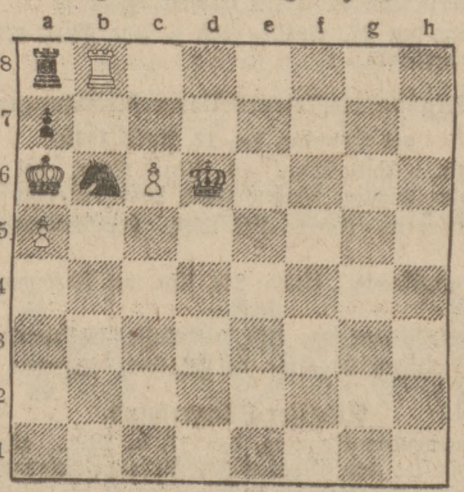
39.	De5—b8
40. Da5—b6	Db8—e5
41. Kg1—f1	....

Danach ist es aus. Mit Db6—a5 hätte Weiß remis gehabt.

41.	d5—d4
42. Db6—d6	Le6—c4+
43. Kf1—g1	De5—e4
44. Tb1—d1	Lc4—d5
45. Kg1—f1	d4—d3

und Weiß gab auf.

Aufgabe Nr. 107. — F. Lazard.



Weiß zieht und gewinnt.

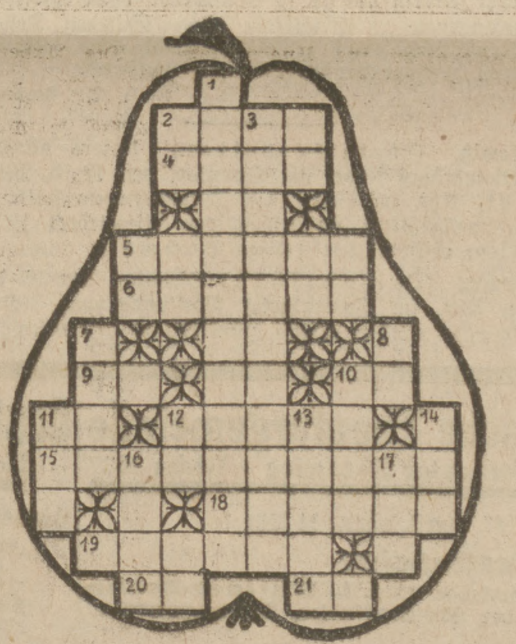
„So darfst du nicht Schach spielen!"

Eine Anleitung die Spielstärke durch Hinweis auf markante Fehler zu heben. Mit vielen Stellungsbildern und Beispielen von Snosko-Borowski.

Dieses neuerschienene Werk, das bestimmt vielen Schachfreunden zum Fortkommen verhelfen wird, ist vom Bundesverlag des „DAS" Chemnitz, Zwickauerstraße 152 zu beziehen. Der Preis beträgt 1,50 Mark.



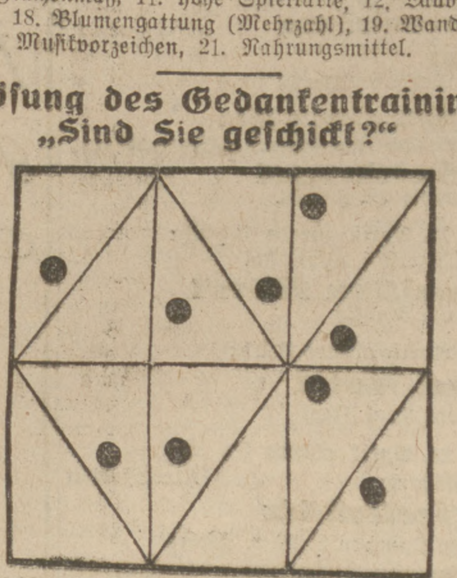
Kreuzworträtsel



Senkrecht: 1. Obstbehälter, 3. Feinschmeckerei, 7. Königin der Blumen, 8. Rinderart, 10. Fremdwort für gegen..., gegenüber, 11. „Alphabet" im Kindermund, 12. Abkürzung für Aktiengesellschaft, 13. Bühnentext für Schauspieler, 14. orientalischer Männername, 16. Stadt und Fluß in Ungarn, 17. warmes Getränk.

Waagerecht: 2. Soviel wie „also", „folglich", 4 König von Aegypten, 5. Zählwert eines Musikzeichens (Bierfäßchen), 6. Wächter am Himmelstor (Jünger Jesu), 9. Strom in Sibirien, 10. Flächenmaß, 11. hohe Spielkarte, 12. Laubbaum, 15. Birnensorte, 18. Blumengattung (Mehrzahl), 19. Wandbrett (für Nippes), 20. Musikvorzeichen, 21. Nahrungsmittel.

Auflösung des Gedankentrainings „Sind Sie geschickt?"



Die Figur zeigt eine der Lösungen, wie die Dreiecke zu zeichnen wären. In die drei freien Dreiecke können die außerhalb des Rahmens befindlichen Bälle hineingelegt werden.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Eichenau. Am Sonntag, den 17. April, nachmittags 3 Uhr, findet bei Fricowski die fällige Monatsversammlung statt.

Königshütte. Am Sonntag, den 17. April, nachmittags 2½ Uhr, findet im Volkshaus die Generalversammlung des D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Als Referent erscheint der Genosse Sejmabgeordneter K o w o l l.

Bielschowitz. Am Sonntag, den 17. April, nachmittags 3 Uhr, findet im bekannten Lokal eine Versammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Die Mitglieder des „Freien Sportvereins" sind gleichfalls eingeladen. Als Referent erscheint der Genosse Matzke.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 16. April: Ernster Abend.

Sonntag, den 17. April: Um 3 Uhr Parteiversammlung (abends Heimabend).

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 17. April 1932.

Zawodzie. Vormittags 10 Uhr, findet bei Posch in Zawodzie eine wichtige Versammlung statt Referent zur Stelle.

Siemianowice. Nachm. 2½ Uhr, bei Pawera. Referent zur Stelle.

Schwientochlowitz. Vorm. 9½ Uhr, bei Frommer. Referent zur Stelle.

Ruda Sl. Vorm. 9½ Uhr, bei Puffal. Referent zur Stelle.

Lipine. Nachm. 2½ Uhr, bei Machon. Referent zur Stelle.

Arbeiter-Sängerbund.

Am kommenden Sonntag, den 17. d. Mts., abends sechs Uhr, veranstaltet der Myslowitzer Arbeiter-Gesangverein sein diesjähriges Frühlingssingen. Wir ersuchen die Mitglieder der Brudervereine, soweit es ihnen möglich ist, zum Gelingen des Konzertes durch aktive Teilnahme beizutragen. Das Programm setzt sich aus unsern Standard-Chören zusammen, so daß jeder Auswärtige mitzusingen imstande ist. Beginn pünktlich 6 Uhr, im Saale des Hotel „Francuski" (geradeüber dem Bahnhof).

An alle Arbeiter-Esperanto-Gruppen der Wojewodschaft Schlesien.

Laut Beschluß der Konferenz vom 20. März d. Js. beruft der provisorische Vorstand für den 3. Mai d. Js., vormittags 9 Uhr, nach Königshütte ins Volkshaus, ulica 3-go Maja 6, die ordentliche

„Gründungs-Konferenz"

des „A r b e i t e r - E s p e r a n t o - B u n d e s" Poln.-Schl. mit folgender Tagesordnung ein:

1. Eröffnung und Wahl der Mandatsprüfungskommission.
2. Referat: „Esperanto und Arbeiterschaft".
3. Diskussion zum Referat.
4. Konstituierung und Wahl des Vorstandes.
5. Festsetzung der Bundes-Beiträge.
6. Anträge und Verschiedenes.

Gemäß dem Beschluß vom 20. März d. Js., entsendet jede Gruppe oder Verein auf je 10 Mitglieder 1 Delegierten. Für jede angefangenen 10 Mitglieder einen weiteren Delegierten.

In Erwartung einer zahlreichen Teilnahme seitens der Ortsgruppen zeichnet der provisorische Vorstand.

i. A.: Parczyk A.

Kattowitz. (M e t a l l a r b e i t e r.) Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am Sonntag, den 17. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, im Saale des Zentral-Hotels statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht. Als Referent erscheint der Kollege B u c h w a l d.

Kattowitz. (O r t s a u s s c h u ß.) Dienstag, den 19. d. Mts., abends 6 Uhr, im Zentralhotel Vorstandssitzung. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.



Der arme Wähler!

Nach den bisherigen Mitteilungen werden die Parteien zu den preußischen Landtagswahlen rund 7000 Kandidaten benennen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen

An die Ortsvereine der D. S. A. P. des oberschlesischen Bezirks.

Werte Genossen! Werte Genossinnen!

Gemäß dem Organisationsstatut beruft der Bezirksvorstand für Sonntag, den 24. A p r i l, vormittags 9,30 Uhr, nach K ö n i g s h ü t t e ins V o l k s h a u s, die diesjährige

Bezirks-Konferenz

mit folgender T a g e s o r d n u n g ein:

1. **Eröffnung, Konstituierung und Wahl der Mandatsprüfungskommission.**
2. **Geschäftsberichte: a) der Parteileitung, b) des Kassierers.**
3. **Diskussion zu beiden Punkten.**
4. **Wahl des Bezirksvorstandes.**
5. **Wohin steuert der politische Kurs? (Kapitalismus, Kommunismus oder Sozialismus). Referent: Sejmabgeordneter Genosse K o w o l l.**
6. **Diskussion zum Referat.**
7. **Anträge und Verschiedenes.**

Die Beschickung der Konferenz erfolgt nach den von der Parteileitung im Rundschreiben gegebenen Richtlinien.

Sorgt für vollzähliges Erscheinen aller Delegierten!

Mit sozialistischem Gruß

Für die Parteileitung:

J. A. Johann K o w o l l.

Königshütte. (O r t s a u s s c h u ß v o r s t a n d s s i t z u n g.) Am Sonnabend, den 16. April, nachmittags 5 Uhr, findet im Volkshause die erste Sitzung des neuen Vorstandes des Ortsausschusses Königshütte statt. Es ist Pflicht, aller daselbst vertretenen Mitglieder, zu erscheinen.

Königshütte. (A r b e i t e r - R a d i o h ö r e r u n d A m a t e u r e.) Am Dienstag, den 19. April d. Js., abends 7 Uhr, versammeln sich alle Interessenten, zwecks Gründung eines Bundes. Treffpunkt abends 7 Uhr, im Vereinszimmer des Volkshauses.

Siemianowitz. (A c h t u n g K i n d e r f r e u n d e.) Am Sonnabend, den 16. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, findet eine Zusammenkunft der Kinderfreunde bei Pawera statt.

Für die Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen aus Lipine, Chropaczow und Lagiewnik bietet sich Gelegenheit, einem Vortrag über die neue Rentenversorgung beizuwohnen. Die Ortsgruppe Lipine des alten Wirtschaftsverbandes veranstaltet zu diesem Zweck eine gemeinschaftliche außerordentliche Versammlung, die am Sonntag, den 17. d. Mts., nachmittags vier Uhr, bei Seibert in Lipine, ulica Bytomska, stattfindet. Alle, die sich zu dem alten Wirtschaftsverbande bekennen oder ihm noch beizutreten gedenken, sind dazu eingeladen. Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, daß der Verbandsvorsitzende, Direktor Kotterba, in seinem Geschäftszimmer in Kattowitz, Kozielska 8 (früher Gartenstraße) werktäglich von 9½ bis 10½ Uhr vorm. anzutreffen ist.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Deutscher Kulturbund für Poln.-Oberschlesien t. z.

Der Deutsche Kulturbund veranstaltet im Rahmen der deutschen Akademikertagung Vorträge.

Sonnabend, den 16. April 1932, spricht im Saale des Christlichen Hospiz, Kattowitz, ulica Jagiellonska, Abgeordneter Ulitz über „D a s D e u t s c h t u m i m P o l n. - S c h l e s i e n". Die genaue Zeit, zu der der Vortrag stattfindet, wird noch bekanntgegeben.

Montag, den 18. April 1932, spricht um 4,30 Uhr, Dr. Walter Brandt-Prag, über „S t a a t u n d W i r t s c h a f t". Um 6 Uhr: Direktor H o r s t G r ü n b e r g, Frankfurt a. d. Oder, über „J u n g e G e n e r a t i o n u n d S t a a t".

Die Vorträge sind allgemein zugänglich. Wer im vorhinein in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, Kattowitz, ul. Marjacka 17, 2 Etage eine Teilnehmerkarte für alle Vorträge löst, zahlt 3 Zloty, wer Beitrittskarten im Christlichen Hospiz kauft, zahlt 1,50 Zloty pro Vortrag.

Schriftleitung: J o h a n n K o w o l l; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: T h e o d o r R a i w a, Mala Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski. Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.